

2025

# Impulse

Das Magazin der VolkswagenStiftung

➤ **Demokratie  
schützen**



**DER  
GESELLSCHAFTLICHE  
ZUSAMMENHALT  
WIRD LÖCHRIG.  
WELTWEIT.  
FORSCHENDE HABEN  
GUTE IDEEN,  
WIE MAN DIE RISSE  
REPARIERT.**

Künstliche Intelligenz  
**Damit alle  
zu Wort kommen**

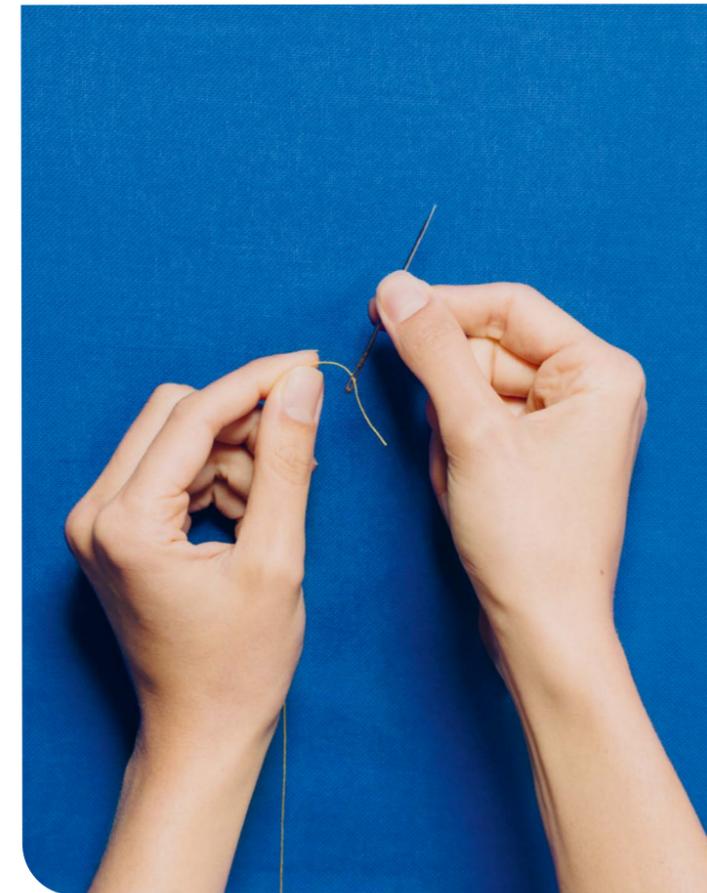
Konflikte  
**Wege zum  
konstruktiven Streit**

Politische Bildung  
**Im Maschinenraum  
der Demokratie**



Volkswagen**Stiftung**

# Was hält uns zusammen?



Demokratien stehen weltweit unter Druck. Wer sich ihren Gegner:innen konstruktiv widersetzen will, braucht fundierte Konzepte. Am besten faktenbasierte. Forschung kann sie liefern. Das zeigen beispielhaft die Projekte in dieser IMPULSE-Ausgabe. Vom Bürgerrat bis zur Demokratiebildung – es gibt schlüssige Empfehlungen aus der Wissenschaft, um politischen Extremismus zu überwinden. Wie viele dieser Ideen dann in der Praxis positiv wirksam werden, liegt an uns. Diese Verantwortung lässt sich nicht an die Wissenschaft delegieren.

**4 „Wir können nicht vorhersagen, ob die Demokratie hält.“**

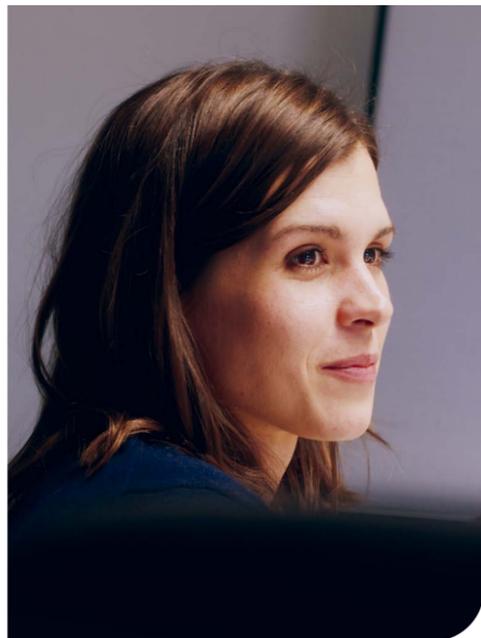
Sprechen über die Zukunft der Demokratie: Soziologe Steffen Mau und Georg Schütte, Vorstand der VolkswagenStiftung.

**10 Nachrichten**

Aus dem Kosmos der VolkswagenStiftung

**12 Damit alle zu Wort kommen**

Anika Kaiser erforscht, wie neben wissenschaftlichen Perspektiven auch die Sichtweisen der Bevölkerung gehört werden können – etwa bei der künstlichen Intelligenz.



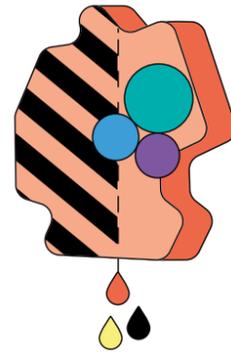
S. 12

**„Was eine ‚werteorientierte‘ KI-Forschung eigentlich ist, lässt sich in einer Demokratie nur gemeinsam mit den Menschen sinnvoll bestimmen.“**

Anika Kaiser

**18 Im Maschinenraum der Demokratie**

Anna-Sophie Heinze und ihr Team untersuchen, wie Rechtsaußenparteien junge Wähler:innen in Ostdeutschland zunehmend beeinflussen.



**22 Sinking Cities**

Hilke Marit Berger erforscht in einem Kunst- und Wissenschaftsprojekt, wie Bewohner:innen der drei Küstenstädte Jakarta, Alexandria und Bremen mit den Folgen der Erderwärmung umgehen.

**31 Dem Alltag auf der Spur**

Manuel Bohn untersucht, wie das alltägliche Leben von Kindern zum Schlüssel zur psychologischen und kognitiven Entwicklung wird.



Wege zum konstruktiven Streit, S. 38

S. 38

**... die Bereitschaft zur direkten Auseinandersetzung schwindet und eine grundsätzliche Skepsis gegenüber demokratischen Prozessen entsteht.**

Hans-Jörg Sigwart

Bilder (v. l. n. r.): ehrenwerk.tv / Tobias Wandres / Daniel Chatard / Borja Bonaque

**36 Change!**

Wir stellen zwei unserer „Agents of Change“ vor.

**38 Wege zum konstruktiven Streit**

Das Projekt „Testimonial Lab“ erkundet neue Kommunikationsformen, die einen Dialog in verhärteten Konflikten ermöglichen sollen.

**44 Potenziale strategisch entfalten**

Niedersachsens Wissenschaftsministerium und die VolkswagenStiftung haben die bislang größte Förderinitiative unter dem Dach von zukunft.niedersachsen gestartet.



**46 Der Stiftung unters Dach geschaut**

Wie gelingt ein guter Zusammenhalt in der Stiftung?

**48 Letzte Seite: KI-Transparenzregister**

# „Wir können nicht vorhersagen,



Deutschland ist mittendrin im Strudel globaler Krisen und Konflikte, Rechtspopulisten freuen sich über wachsenden Zuspruch. Von der neuen Bundesregierung werden viele Lösungen erwartet, und zwar schnell! Ein Gespräch zwischen dem Soziologen Steffen Mau und Georg Schütte, Vorstand der VolkswagenStiftung, über die Zukunft der Demokratie.



Interview **Jan-Martin Wiarda**  
Fotos **Sophie Kircher, Ludwig Schöpfer**

ob die  
**Demokratie**  
hält.“

### Herr Mau, können die etablierten Parteien die Erwartungen der Öffentlichkeit überhaupt noch erfüllen?

**Mau** Die Öffentlichkeit ist stärker als früher geprägt durch Emotionen und Gefühlsschwankungen, und die Parteien reagieren darauf mit Affektpolitik. Die Bindung an Parteien und die Orientierung an deren Programmatik schwindet zugunsten einer Stimmungs- und Erwartungsdemokratie. Die Politik soll bestimmte Leistungen erbringen, bestimmte Dinge tun. Wenn sie nicht liefert, wendet man sich anderen Parteilagern zu. Am deutlichsten ließ sich das zuletzt am Wahlverhalten der Unter-25-Jährigen erkennen: 2021 wählten sie mehrheitlich Grüne und FDP, diesmal Linke und AfD. Das lässt sich nicht erklären durch einen tiefgreifenden Wandel grundlegender politischer Orientierungen.

**Schütte** All das muss man vor dem Hintergrund verlorengegangener internationaler Gewissheiten sehen. Der russische Angriffskrieg in der Ukraine, Trumps Wiederwahl, der Aufstieg rechter und rechtspopulistischer Parteien und Positionen von Ungarn über Italien und Frankreich bis eben in die USA: Das verändert die politischen Trends auch in Deutschland.

**Mau** Dahinter steckt eine generelle Destabilisierung der alten politischen Ordnung, mit veränderten Regeln und mit wachsenden Möglichkeiten für neue Akteure, politische Geländegewinne zu erzielen. Im Moment können wir nicht vorhersagen, wohin der Druck auf die demokratischen Institutionen führt, ob sie standhalten werden. Die Bundesrepublik war, das muss man so sagen, die meiste Zeit über eine Schönwetterdemokratie, mit der Koexistenz einer positiven wirtschaftlichen und einer demokratischen Entwicklung. Wenn die wirtschaftlichen Verteilungsspielräume weiter schwinden und sich ökonomische Unsicherheiten ausbreiten, bleibt abzuwarten, ob die Menschen bei der Stange bleiben oder in noch größeren Scharen zu den Populisten überlaufen.

**Schütte** Die Frage, welche Zukunft die Demokratie als Organisationsform für unser Staatswesen und für unsere Gesellschaft hat, treibt uns als Stiftung um. Darum haben wir vor zwei Jahren ein Förderangebot aufgelegt: „Transformationswissen über Demokratien im Wandel“. Das ist eine Herausforderung. Wir arbeiten als Wissenschaftsförderorganisation erkenntnisorientiert, die Umsetzung von Erkenntnis in politisches



### Prof. Dr. Steffen Mau

hofft auf eine widerständige Zivilgesellschaft. Er ist Autor von „Triggerpunkte“, „Lütten Klein“, „Ungleich vereint“ und Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

## „Es gibt in Deutschland immer noch eine bemerkenswerte zivilgesellschaftliche Stärke und demokratische Resilienz.“

Steffen Mau

Handeln gehört eigentlich nicht zu unserer Aufgabe. Deshalb versuchen wir einen Zwischenweg zu gehen und füllen damit eine Leerstelle, die wir identifiziert haben. Indem wir transdisziplinäre Forschung ermöglichen, also Forschungsprojekte, die Wissenschaftler verschiedener Fächer zusammenbringen mit Akteuren aus verschiedenen Bereichen der Zivilgesellschaft. In der Erwartung, dass wissenschaftliche Erkenntnis so gesellschaftliche Wirksamkeit erzielen kann.

### Können Sie ein konkretes Beispiel dafür nennen?

**Schütte** Im Vorfeld der Landtagswahlen in Ostdeutschland waren auch bei uns die Sorgen groß: Was passiert da gerade, und was können wir tun? Herr Mau hat uns damals in einem Impulsvortrag auf die Bedeutung von Bürgerräten hingewiesen, deren Einrichtung helfen könnte, politisches Vertrauen zurückzugewinnen. Als Wissenschaftsförderer können wir die zwar nicht direkt finanzieren, wir können aber die Begleitforschung zu ihrer Wirksamkeit unterstützen, zum Beispiel in dem Projekt „Shaping Democracy“, das untersucht, wie sich Bürgerräte in das politische System einbinden lassen.

### Fürchten Sie nicht den Vorwurf des politischen Aktionismus?

**Schütte** Wir hatten dazu engagierte Debatten in der Stiftung: Wenn wir betroffene gesellschaftliche Akteure zum Partner im Forschungsprozess machen, ist dann nicht die Erkenntnis von Beginn an gesetzt, nämlich deren jeweilige politische oder gesellschaftspolitische Agenda? Und wird Forschung dann zur reinen Bestätigungsforschung? Wir haben das Risiko angenommen und erwarten von den Projekten, dass sie die Interessen und Rollen der zivilgesellschaftlichen Akteure im Forschungsprozess thematisieren, reflektieren und bestimmen, damit tatsächlicher Erkenntnisgewinn und Transferrelevanz entstehen können.

### Herr Mau, warum haben sich gerade in Ostdeutschland so viele Menschen von den traditionellen Parteien abgewandt, dass es in vielen Regionen nur noch eine Volkspartei gibt, und die heißt AfD?

**Mau** Die aus meiner Sicht zu einfache Antwort würde lauten, dass die älteren Ostdeutschen in einer Diktatur sozialisiert wurden und nie richtig in der Demokratie angekommen sind. Ich bestreite nicht, dass das Aufwachsen im Staatssozialismus

bis heute einen Effekt auf die Politik hat, weil autoritäre Denkmuster weiterbestehen. Aber wenn wir uns die jüngsten Wahlergebnisse anschauen, dann waren es wie erwähnt die Jungen, nicht die Alten, die besonders stark die AfD gewählt haben, während unter den älteren Ostdeutschen bei der Bundestagswahl die CDU die stärkste Partei war. Die Sache ist also komplizierter. Zu der DDR-Erfahrung kommen die gesellschaftlichen Transformationsschäden der 40er Jahre, aber auch die reichen als Erklärung nicht aus. Ausschlaggebend sind für mich auch die weiterhin bestehenden enormen sozialstrukturellen und demografischen Unterschiede zwischen Ost und West.

### Die sich wie äußern?

**Mau** Das Stadt-Land-Gefälle ist viel größer. Ich würde behaupten, dass ostdeutsche Groß- und Universitätsstädte gar nicht mehr so anders sind als Hannover oder Göttingen. Die kleinen und mittleren Städte und die ländlichen Räume aber sind es, also die Abwanderungsregionen, in denen eine andere politische Kultur herrscht als in den Regionen mit Wachstum, mit Zuwanderung. Diese andere Kultur koppelt sich mit der ausgeprägten Schwäche der etablierten demokratischen Parteien in Ostdeutschland, die ich als „Bonsai-Organisationen“ bezeichne, weil sie so wenig Mitglieder haben und kaum noch in der Lage sind, den politischen Diskurs mitzugestalten. Auch diese Schwäche ist nicht über Nacht entstanden, sondern zurückzuführen auf den Zusammenbruch des sozialen Gefüges in den 40er Jahren, auf eine kaum vorhandene Zivilgesellschaft, die es in der DDR nicht gab und die danach nie richtig wachsen konnte. Da sind offene Räume entstanden, und in die sind rechtsgerichtete Akteure bewusst hineingestoßen mit ihren Netzwerken, Vereinen und Vorfelddorganisationen.

**Während Soziologen wie Steffen Mau warnen, appellieren und Reformvorschläge machen, agieren die traditionellen Parteien verunsichert und fahren einen programmatisch-kommunikativen Zickzackkurs. Kommt es Ihnen auch so vor, als seien wir Zeugen eines Unfalls in Zeitlupe, Herr Schütte? Die Demokratie fährt gegen die Wand, und wir schauen zu?**

**Schütte** Als Staatsbürger habe ich das immer stärkere Gefühl, dass wir unbedingt handeln müssen, und zwar sofort. Als Vertreter der VolkswagenStiftung sage ich: Wir tun, was wir können und wofür wir mandatiert sind. Wir können einen Beitrag dazu leisten, die Phänomene unserer Demokratiekrise zu reflektieren und Handlungsoptionen aufzuzeigen. Wir können mit den entsprechenden Formaten die Wissenschaft in den Austausch mit der Gesellschaft hineinholen. Doch wir sollten nicht überreagieren. Wir wären als Stiftung heillos überfordert, wir könnten nur scheitern, wenn wir als gesellschaftlicher Reparaturbetrieb fungieren wollten.

**Mau** Sie haben vollkommen Recht. Sie können als Stiftung nicht gleichzeitig Wissenschaftsförderer und politischer Akteur sein. So, wie man als Wissenschaftler gleichzeitig Bürger ist, aber die Rolle als Wissenschaftler nicht zu stark politisieren sollte. Das ist immer eine Gratwanderung, vor allem für einen Soziologen, der nicht zu Mikroben oder Biochemie forscht, sondern zu Dingen, die die Gesellschaft selbst betreffen. Hier muss ich als Wissenschaftler die Rollen immer wieder klarziehen. Eine zu stark politisierte Wissenschaft würde sich selbst delegitimieren. Sie würde bei denen, die die Wissenschaft ohnehin kritisch sehen, noch stärker in den Verdacht geraten, nur eine politische Agenda zu verfolgen. Wenn die wissenschaftliche Autorität untergraben ist, verliert sie ihren Einfluss.

**Ist die Angst von Wissenschaftlern, sich dem Aktivismusvorwurf auszusetzen, nicht überholt, wenn schon das Zitieren wissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse als Linksaktivismus denunziert wird?**

**Mau** Das muss man in der Tat zurückweisen. Über die Frage der Wissenschaftlichkeit haben weder die Politik noch die Laienöffentlichkeit zu befinden. Aber: Je stärker Sie als Wissenschaftler Agenda-Setting betreiben, desto mehr Reaktanz erzeugen Sie. Darum wäre ich da eher zurückhaltend.

**„Wir können einen Beitrag dazu leisten, die Phänomene unserer Demokratiekrise zu reflektieren und Handlungsoptionen aufzuzeigen.“**

Georg Schütte

**Sie argumentieren trotz der politischen Situation vor allem in Ostdeutschland erstaunlich entspannt, Herr Mau. Oder täuscht der Eindruck?**

**Mau** Ich bin als Wissenschaftler immer wieder Bedrohungen ausgesetzt. Ich erhalte Hassmails, ich werde auf der Straße angegangen, obwohl ich meine, mich relativ moderat und wissenschaftlich vielfach abgesichert in der Öffentlichkeit zu äußern. Die Vorstellung, dass irgendwann Universitäten in einem Bundesland unter einem Wissenschaftsminister agieren müssten, der eine antiliberalen Gesinnung hat, finde ich extrem beunruhigend. Wir sehen gerade in den USA, wie schnell die Wissenschaftsfreiheit fundamental in Frage gestellt werden kann und damit die Integrität der Wissenschaft insgesamt. Wir dürfen uns aber nicht ins Bockshorn jagen lassen, nicht in Angststarre verfallen. Es gibt in Deutschland immer noch eine bemerkenswerte zivilgesellschaftliche Stärke und demokratische Resilienz, die wir noch gar nicht vollständig mobilisiert haben.

**Sie sind für Deutschland tatsächlich optimistischer als für die USA?**

**Mau** Wir haben die kurzfristig auf die Beine gestellten Demonstrationen im vergangenen Jahr mit mehreren hunderttausend Menschen gesehen, davon würde noch viel mehr kommen, wenn die Grundprinzipien unserer freiheitlich-demokratischen Ordnung fundamental angegriffen würden. Meine Zuversicht, dass es bei uns eine stärkere Gegenwehr geben würde, speist sich auch aus der deutschen Geschichte mit ihren zwei Diktaturerfahrungen. Während die USA ein Land sind, das trotz seiner langen Demokratiegeschichte bislang nie die Erfahrung machen musste, dass eine Demokratie in eine Diktatur kippen kann.

**Herr Schütte, teilen Sie den Optimismus von Steffen Mau, dass die deutsche Zivilgesellschaft resilienter auf eine Bedrohung ihrer Freiheit reagieren würde als die amerikanische?**

**Schütte** Ich teile die Einschätzung von Herrn Mau. Inzwischen besuchen gut 50 Prozent eines Altersjahrgangs in Deutschland die Hochschule. In den USA haben wir eine viel ausgeprägtere soziale Spaltung. Ein Drittel der Gesellschaft genießt dort einen extrem hohen Lebensstandard, vergleichbar mit dem der Schweiz, samt hervorragender Kranken- und Altersversorgung und dem Zugang zu herausragenden Universitäten. Ein weiteres Drittel lebt auf einem Stand, wie er in Kontinentaleuropa üblich ist, und besucht, je nach Begabung und Neigung, Hochschulen vergleichbar den europäischen. Das letzte Drittel dagegen ist in fast jeder Hinsicht abgehängt. Das ermöglicht einen Anti-Eliten-Diskurs, der in Deutschland dank der über Jahrzehnte abgelaufenen Bildungsexpansion meines Erachtens in der Dimension nicht denkbar ist.

**Was wünschen Sie sich von der neuen Bundesregierung, Herr Mau?**

**Mau** Ich hätte da einen ganzen Blumenstrauß an Wünschen. Am wichtigsten ist, dass sie der Inflation partikularistischer Ansprüche, angeheizt durch die neuen Finanztöpfe, widersteht und stattdessen eine wirkliche Programmatik für einen Modernisierungsschub erkennen lässt. Anstatt nur irgendwelche Begehrlichkeiten abzudecken, sollte sich die Politik auf die Lösung derjenigen Probleme konzentrieren, die die Leute am meisten beschäftigen. Und zwar auf eine kompetente und sachbezogene Art. Nehmen Sie das Thema Migration. In Umfragen liegt es zuweilen nur auf Platz zehn der wichtigsten Probleme. Als Mitglied im Sachverständigenrat für Migration und Integration habe ich an verschiedenen Berichten mitgewirkt, die leider von der Politik relativ wenig wahrgenommen wurden. Sie zeigen ein Gesamtbild, das nicht so düster und dunkel aussieht, wie mancher glaubt, weder bei der Arbeitsmarktintegration noch bei der Kriminalität. Umgekehrt gibt es die Erfolgsgeschichten der Migrationsgesellschaft. Während manche Spitzenpolitiker behaupten, die Geflüchteten würden nach Deutschland kommen, um sich hier die Zähne machen zu lassen, ist die Realität so, dass 30 Prozent unserer Ärztinnen und Ärzte eine Migrationsbiografie haben. Und ohne diese 30 Prozent bekäme man noch viel weniger Arzttermine.

Foto: Ludwig Schöpfer

## Dr. Georg Schütte

Vorstand der VolkswagenStiftung, plädiert für mehr Dialog statt gegenseitiger Schuldzuweisungen.



Informationen zur Initiative „Transformationswissen über Demokratien im Wandel“ finden Sie online unter:

► [www.volkswagenstiftung.de/transformativwissen](http://www.volkswagenstiftung.de/transformativwissen)



**Schütte** Das gilt für die Überhöhung einer angeblichen Migrationskrise und es gilt auch für die übertriebene Aufregung bei Themen wie dem Gendern und den Debatten über ein drittes Geschlecht. Das war in den USA ein willkommenes Einfallstor für Rechtspopulisten, die den Demokraten, Stichwort Wokeness, vorgeworfen haben, sie hätten sich von den sogenannten normalen Leuten entfremdet.

**Mau** Ich bin kein Verfechter der These, der Aufstieg der Rechten sei nur eine Reaktion auf die Wokeness des linksliberalen Milieus. Aber Politik muss sichtbare, tangible Probleme lösen: die Wohnungsnot, die Inflation, die Alterssicherung. Sie muss, grundsätzlicher, die Handlungsfähigkeit der öffentlichen Verwaltung in der digitalen Welt wiederherstellen, das Funktionieren des öffentlichen Nahverkehrs. Der frühere Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voßkuhle, hat einmal gesagt, das Zuspätkommen der Deutschen Bahn sei auch ein Demokratieproblem. So ist es: Wenn die Leute das Gefühl haben, die öffentlichen Institutionen versagen bei der Erfüllung ihrer Kernaufgaben, dann wenden sie sich ab.

**Schütte** Es braucht eine politische Programmatik, die eine Vision beinhaltet, aber auch das Potenzial ihrer Umsetzbarkeit in sich trägt. Den großen Wurf denken, die dafür nötigen Einzelinstrumente entwickeln, ohne sich in Details zu verfangen, das wird die Herausforderung sein.



ZUKUNFT.NIEDERSACHSEN

## Mehr Ausgründungen ermöglichen

Wie stärkt man den Start-up-Gedanken an den Hochschulen? Wie gelangen mehr Innovationen aus der Forschung in die praktische Anwendung – letztlich zum Nutzen der Gesellschaft? Dies sind einige der Kernfragen, mit denen sich Landesregierung und Stiftung in dem gemeinsamen Förderprogramm zukunft.niedersachsen beschäftigen. Dabei kommen sie auf dem Weg gut voran, Motivation und Expertise an den Hochschulen und Forschungsbereichen zu stärken. Als Netzwerk-Plattform fest etabliert ist bereits der Niedersächsische Innovationsdialog, der im April 2025 zum zweiten Mal in Hannover stattgefunden hat. Nun wurde Georg Schütte, Vorstand der VolkswagenStiftung, von der Landesregierung zum Vorsitzenden eines Innovationsrats berufen. Die Aufgabe des elfköpfigen Expert:innengremiums ist es, bis zum Sommer 2026 konkrete Empfehlungen für die Innovationspolitik in Niedersachsen vorzulegen.

# Nachhaltiger forschen im Labor

Von energieintensiven Geräten über Belüftungsanlagen bis hin zu Verbrauchsmaterialien: Naturwissenschaftliche Forschungslabore verbrauchen viel Energie und andere Ressourcen. Entsprechend groß ist das Einsparpotenzial. Seit Anfang dieses Jahres können Wissenschaftler:innen bei Förderanträgen zusätzliche Nachhaltigkeitsmittel von 3000 Euro beantragen, um ihre Labore als nachhaltig zertifizieren zu lassen.

Lesen Sie dazu das Interview mit dem Chemiker Prof. Nico Bruns, TU Darmstadt

► [www.volkswagenstiftung.de/nachhaltigkeit-im-labor](http://www.volkswagenstiftung.de/nachhaltigkeit-im-labor)

## Elkana Fellowships

Weltweit gerät die Unabhängigkeit der Wissenschaft mehr und mehr unter Druck. Die Stiftung steuert mit verschiedenen Angeboten entgegen. Auch mit dem Elkana-Fellowship-Programm zur Förderung des freien wissenschaftlichen Austauschs. Worum geht's? Die Stiftung finanziert einen drei- bis fünfmonatigen Aufenthalt am Wissenschaftskolleg zu Berlin für Forschende aus Ländern, in denen eine offene Debatte akademischer Fragen nicht möglich ist. Berlin verlassen die Forschenden dann in der Regel mit Fördermitteln, um ein Projekt in ihrer Heimat umzusetzen.

► [www.wiko-berlin.de](http://www.wiko-berlin.de)



NEWSLETTER

Welche neuen Förderangebote haben wir ins Leben gerufen? Welche Stichtage stehen bevor? Antworten gibt regelmäßig unser Newsletter, zu abonnieren unter:

► [www.volkswagenstiftung.de/newsletter-anmeldung](http://www.volkswagenstiftung.de/newsletter-anmeldung)



## Gerechter, schneller, besser? Distributed Peer Review

Seit dem Frühjahr 2024 erprobt die Stiftung ein neues Begutachtungsverfahren, das „Distributed Peer Review“: Welches Prinzip steht dahinter? Wer einen Förderantrag stellt, erklärt sich bereit, andere (anonymisierte) Förderanträge desselben Stichtags zu begutachten – und sich selbst von anderen Antragstellenden begutachten zu lassen. Der Nutzen: Anders als beim herkömmlichen Panel Review kann durch den erweiterten Gutachtendenkreis eine größere Perspektivenvielfalt der Einschätzung der eingereichten Anträge erreicht werden. Ob das Experiment die Erwartungen erfüllt, wird die Begleitforschung zeigen.

► [www.volkswagenstiftung.de/dpr](http://www.volkswagenstiftung.de/dpr)

NEUE AUSSCHREIBUNG

## Experimentierräume zu vergeben

Überregulierung und Bürokratie behindern Innovationen im Wissenschaftssystem, so klagen nicht nur Hochschulvertreter:innen. Mit einem neuen Förderangebot schlägt die Stiftung Brücken. Und zwar so: Eine Universität entwickelt eine Verbesserungsidee von systemischer Relevanz und mit der Perspektive, auf andere Hochschulen übertragbar zu sein. Die zuständigen Ministerien schaffen die politischen, bürokratischen und rechtlichen Voraussetzungen, um diese Idee zu testen. Und die Stiftung fördert zehn solcher „Experimentierräume“ mit bis zu 500.000 Euro.

► [www.volkswagenstiftung.de/experimentierraeume](http://www.volkswagenstiftung.de/experimentierraeume)



# Damit alle



# zu Wort kommen

Die Rhetorikerin Anika Kaiser erforscht, wie sich die Perspektiven der Menschen hinsichtlich der großen Themen unserer Zeit berücksichtigen lassen – etwa bei der künstlichen Intelligenz (KI). Sie ist die Richtige, damit es bei diesem basisdemokratischen Prozess nicht zu abgehoben zugeht: In ihrem ersten Leben machte sie eine Ausbildung zur Malerin. Text Tim Schröder

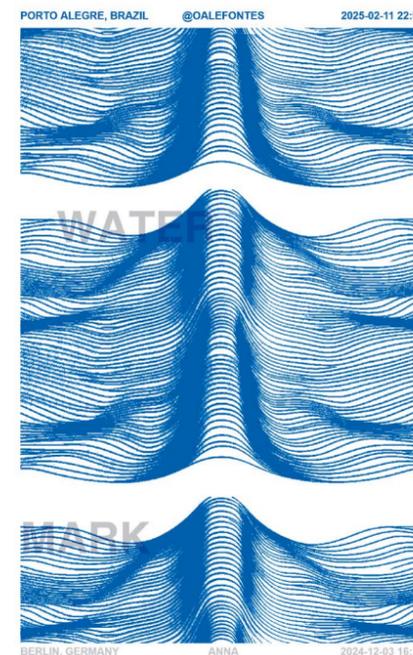


Foto: ehrenwerk.tv / Illustrationen: siehe Infotext

Wenn man heute durch Tübingen fährt, dann sieht man noch einige Häuser, die Anika Kaiser angestrichen hat; damals, als sie möglichst schnell ins Leben starten wollte und direkt nach der mittleren Reife eine Malerausbildung begann. „Ich wollte mein eigenes Geld verdienen, auf eigenen Beinen stehen“, sagt Anika Kaiser heute. „Ich hatte genug vom Lernen und wollte im Freien arbeiten.“ Sie heuerte bei einem Malerei- und Gerüstbaubetrieb an, der nicht nur den üblichen Fassadenanstrich, sondern auch architektonisch anspruchsvolle Projekte im Programm hatte. Am meisten Spaß machte ihr die Renovierung von zwei Kirchen.

#### Abends zum Studium generale

Doch sie spürte schon damals, dass sie sich eigentlich für etwas anderes interessierte. Nach Feierabend fuhr sie oft an die Universität Tübingen, um öffentliche Vorlesungen im Studi-

um generale zu besuchen – Vorlesungen, etwa zur sozialen Funktion des Lachens oder zu Essstörungen. „Es waren die Geisteswissenschaften, die mich am meisten ansprachen“, sagt Anika Kaiser. Damals reifte in ihr der Wunsch zu studieren. Doch der Weg bis zur Uni-Karriere zog sich. Noch während der Lehre bekam sie ihre erste Tochter – mit 18. Die Lehre pausierte. Zwei Jahre später kam ihr Sohn zur Welt. Doch 2012 stand ihr Entschluss fest. Sie wollte das Abi nachholen, um studieren zu können – und brach ihre Ausbildung ab.

Heute, mehr als zehn Jahr später, hat sie erreicht, was damals noch ein ferner Wunsch war. Sie ist in den Geisteswissenschaften angekommen. Sie ist Doktorandin am Seminar für Allgemeine Rhetorik der Universität Tübingen, genauer am RHET AI Center, einem Zentrum für Wissenschaftskommunikationsforschung, das von der VolkswagenStiftung gefördert wird. Heute hat sie einen Bachelor in Rhetorik in der Tasche und einen Master in Digital Humanities – digitalen Geisteswissenschaften. Es scheint, als habe sie die perfekte Mischung zwischen dem Abstrakten und der realen Welt gefunden, denn in ihrer Promotion erforscht sie einen Aspekt, der für unsere Demokratie essenziell ist: Wie können Menschen zu Wort kommen, wenn es um die großen Themen unserer Zeit geht? Wie gelingt es, neben wissenschaftlichen Perspektiven die Sichtweisen der Bevölkerung umfassend sichtbar zu machen?

### Bürgerrat zum Thema KI

Konkret dreht es sich am RHET AI Center der Universität Tübingen und des Karlsruher Instituts für Technologie um das brandaktuelle Thema künstliche Intelligenz (KI). Viele Menschen verbinden den Begriff KI heute mit Chatbots wie ChatGPT, künstlich generierten Bildern oder humanoiden Robotern. KI fasziniert, löst aber auch Ängste aus. Viele Millionen Euro fließen jährlich in die KI-Forschung. Insofern ist das Thema von öffentlichem Interesse. In der Politik gilt KI als entscheidende Zukunftstechnologie. Zudem soll sich die KI ‚werteorientiert‘ entwickeln. Doch oft bleibt unklar, was das bedeutet. „Deshalb ist es sinnvoll, besser zu verstehen, welche Erfahrungen Menschen mit KI-Anwendungen machen, welche Konsequenzen sich aus dem Umgang mit KI-Technologien in unterschiedlichen Lebenskontexten ergeben und wie diese die Weltanschauungen und Wertvorstellungen der Menschen prägen“, sagt Anika Kaiser. Die KI-Forschung und die Politik könnten nur dann mit gesellschaftlichen Be-

### „New Visuals of AI“ – eine Einladung zur visuellen Reflexion über künstliche Intelligenz

Um verständlich und effektiv über KI ins Gespräch zu kommen, brauchen wir neue Visualisierungen: Welche Visionen, Zweifel, Wünsche, Ängste oder Hoffnungen treiben uns hinsichtlich KI um – und wie können visuelle Impulse den Austausch darüber fördern?

Genau hier setzt das Online-Ausstellungsprojekt „New Visuals of AI“ an: Es lädt die Nutzer:innen ein, neue Bilder oder kurze Texte zu ihrer Sicht auf KI beizutragen – oder auf bestehende Bilder und Texte zu reagieren. Die Mitwirkenden der jeweiligen Collab-Session und ihre Heimatorte finden sich am oberen und unteren Rand eines jeden Werkes. Im explorativen Zusammenspiel von Bild- und Textebenen entsteht so eine interaktive Galerie immer wieder neuer und inspirierender Kompositionen, die zum visuellen Nachdenken über KI anregen:

► [www.open-collab.org/visual-ai](http://www.open-collab.org/visual-ai)



darfen umgehen, wenn diese auch umfassend sichtbar würden. „Was eine ‚werteorientierte‘ KI-Forschung eigentlich ist, lässt sich in einer Demokratie nur gemeinsam mit den Menschen sinnvoll bestimmen.“

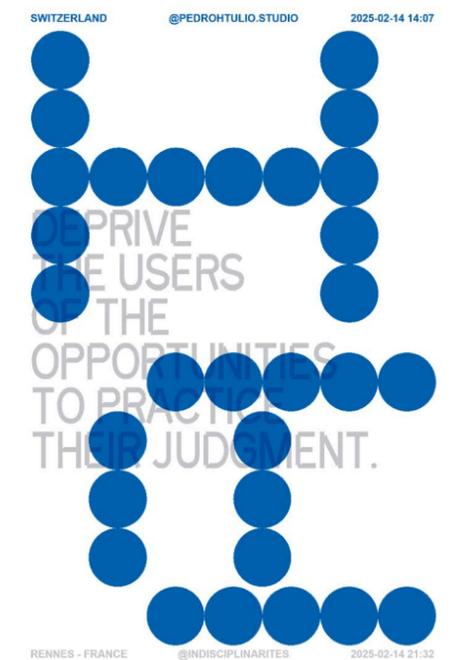
Wie sich die unterschiedlichen Perspektiven auf die KI-Forschung einbeziehen lassen, will sie mit ihrer Promotion herausfinden. Zusammen mit Patrick Klügel, Manager für Public Engagement an der Universität Tübingen, und den anderen in ihrem Team hat sie den Bürgerrat „Künstliche Intelligenz und Freiheit“ ins Leben gerufen. Zusammen haben sie rund 40 Menschen aus verschiedenen Regionen Baden-Württembergs in vier Ratssitzungen zum Thema KI zusammengebracht, die per Los ausgewählt worden waren. Es ging darum, das Thema KI-Forschung zu diskutieren; und Anregungen dafür zu finden, wie sich die öffentlich geförderte KI-Forschung durch die Gesellschaft begleiten lässt.

Als Rhetorikerin weiß Anika Kaiser, wie schwierig es ist, bei solchen Veranstaltungen alle Menschen gleichermaßen zu Wort kommen zu lassen, um deren Erfahrungen und Meinungen zu hören. Es gibt verschiedene Gründe, die dazu führen, dass Menschen in einer Gruppe nicht sprechen wollen oder nicht gehört werden. Anika Kaiser kennt diese Mechanismen. Manchen Menschen fehlen die Fachbegriffe, um sich treffend auszudrücken. Andere scheuen sich zu sprechen, wenn andere dominanter sind. Manche Menschen beanspruchen viel Redezeit für sich und lassen andere kaum zu Wort kommen.

„Solche Faktoren können das Meinungsbild verzerren, weil dann nicht jeder die Gelegenheit hat, seine Ansicht zu äußern.“ Daher komme es darauf an, einen Raum zu schaffen, in dem sich jeder wohlfühle und äußern mag. Für den Bürgerrat sei das besonders wichtig, weil die Ergebnisse im März 2025 zu Empfehlungen an die Wissenschaft und Politik zusammengefasst wurden, die ein Team des Bürgerrats dem baden-württembergischen Wissenschaftsministerium überreicht hat.

### Das Ideal von der Gleichheit

Anika Kaisers Promotion geht über diese Empfehlungen hinaus. Sie analysiert vor allem das Miteinander der Ratsmitglieder während der Sitzungen. Dafür hat sie in Kooperation mit dem Zentrum für Medienkompetenz (ZFM) der Uni Tübingen während der Veranstaltungen Ton- und Videoaufzeichnungen gemacht. Diese schaut sie sich jetzt genauer an. Ihre Arbeit beruht auf



dem demokratischen Ideal der Deliberation, der Vorstellung, dass in einer Gruppe jeder Mensch frei und gleich sein sollte – und damit auch dieselbe Chance haben sollte, am gemeinsamen Wissensbildungsprozess teilzunehmen. „Plenumsveranstaltungen wie zum Beispiel Bürgerräte legitimieren sich durch dieses Ideal der Deliberation. Ich will herausfinden, ob sich Bürgerräte tatsächlich so gestalten lassen, dass sie dieses Ideal erfüllen.“

Denn das sei keineswegs trivial. So ließen sich beispielsweise bestimmte Vorurteile, die sich auf die Glaubwürdigkeit von Personen auswirken, nicht einfach aus der Welt schaffen; etwa solche, die sich daraus ergeben, wie eine Person auf uns wirkt. „Es ist ganz normal, dass wir automatisch überlegen, wer da spricht, was für eine Person das ist und welche Interessen sie verfolgt“, sagt Anika Kaiser. Spricht jemand mit breitem Akzent, kann das auf die Zuhörerinnen und Zuhörer beispielsweise weniger kompetent wirken.

Fachleute unterscheiden dabei zwei Formen der Ungerechtigkeit: die Zeugnisungerechtigkeit und die hermeneutische Ungerechtigkeit. Von der Zeugnisungerechtigkeit ist die Rede, wenn jemand aufgrund von Vorurteilen als weniger glaubwürdig wahrgenommen wird, unabhängig davon, wie verlässlich oder kompetent die Person tatsächlich ist. Eine Rolle können dabei etwa das Geschlecht, die Hautfarbe oder soziale Herkunft spielen. Hermeneutische Ungerechtigkeit entsteht, wenn eine Person ihre Gedanken oder Meinungen nicht äußern kann, weil das benötigte Wissen oder die sprachlichen Möglichkeiten nicht zur Verfügung stehen. „In solchen Situationen kommt es vor, dass manche Leute anfangen, mit unpassenden Begriffen und Argumenten zu erklären, was das Gegenüber sagen will, statt es ausreden zu lassen“, sagt Anika Kaiser. Auch ein solches Verhalten verhindere, dass alle Mitglieder einer Gruppe gleich seien.

Als Rhetorikerin sieht sie ihre Aufgabe darin, alternative Formen der Kommunikation und Interaktion zu entwickeln, damit sich jeder zu den großen Themen unserer Zeit äußern kann – und damit viele Stimmen aus der gesamten Gesellschaft gehört werden. Da es manchen Menschen schwerfällt, vor einer Gruppe zu sprechen, wurde im Bürgerrat zum Beispiel viel mit Handzeichen wie „Daumen hoch“ und „Daumen runter“ gearbeitet.

### Exklusionsmechanismen erkennen

„Natürlich gibt es für Workshops und Seminare ausgereifte Methoden, um eine Gruppe zu leiten“, sagt sie. „Es ist aber etwas ganz anderes,



Anika Kaiser im Videoportrait  
 ► [www.volkswagenstiftung.de/damit-alle-zu-wort-kommen](http://www.volkswagenstiftung.de/damit-alle-zu-wort-kommen)



Mehr Informationen über das RHET AI Center, die involvierten Personen und Institutionen und den KI-Bürgerrat finden Sie auf  
 ► [www.rhet.ai](http://www.rhet.ai)



Exklusionsmechanismen zu erkennen, die teilweise unbemerkt bestimmte Wissensbeiträge ausschließen.“ Selbstverständlich muss sie für ihre Arbeit selbst Kommunikationstalent mitbringen. Das hat man ihr bereits früh attestiert: Vor ihrem Studium hatte sie das Berufsinformationszentrum im Arbeitsamt besucht – und dort einen Test gemacht, mit dem die persönlichen Fähigkeiten und Talente abgefragt wurden. „Dabei kam heraus, dass ich mich als Bürgermeisterin gut eignen würde, die ja auch besonders kommunikativ sein muss“, erzählt sie.

„Derzeit spiele ich mit dem Gedanken, in den Gemeinderat zu gehen – das soll sogar spannender sein als der Posten der Bürgermeisterin.“ Es ist gut möglich, dass sie das macht. Immerhin war sie von 2019 bis 2023 bereits Schöffin am Landgericht Tübingen.

Um die Kommunikation im Bürgerrat zu analysieren, hat sie auch Fragebögen konzipiert, mit denen sie beispielsweise abfragt, ob jemand das Gefühl hat, dass Andere ihm gegenüber Vorurteile hatten. Sie hofft, dass Formate wie der Bürgerrat dank der Ergebnisse künftig tatsächlich die Gedanken, Meinungen oder Ängste der Menschen differenziert abbilden – im konkreten Fall im Hinblick auf die KI-Forschung. Letztlich handelt es sich beim Bürgerrat um eine sehr kleine Stichprobe – 40 Menschen von insgesamt elf Millionen in ganz Baden-Württemberg sind nicht viel. Aber: Damit die Bürgerräte trotzdem möglichst vielfältig besetzt sind, fanden die vier Sitzungen in unterschiedlich großen Städten statt; auch um sowohl die Land- als auch die Stadtbevölkerung mit im Boot zu haben.

### Wichtiger Dialog zwischen Gesellschaft und Wissenschaft

Für den Dialog zwischen der Gesellschaft und der Wissenschaft ist das ein Gewinn. „Denn zum einen erwartet die Politik, dass die Wissenschaft gesellschaftsrelevante Erkenntnisse liefert“, sagt Anika Kaiser. „Zum anderen ist die Wissenschaft mit ihrer Kernaufgabe 'Forschung' grundlegend zum Erkenntnisgewinn motiviert.“ Insofern habe die Wissenschaft ein intrinsisches Interesse daran zu erfahren, welche Erfahrungen und Wertvorstellungen die Menschen hätten – um damit ihre Forschung mitsamt ihrem Gesellschaftsbezug umfassender zu verstehen.

Im kommenden Jahr will Anika Kaiser mit ihrer Promotion fertig sein. Das dürfte klappen. Denn in den vergangenen 15 Jahren hat sie manches geschafft. Immerhin kam während

ihrer Masterstudiums ihr drittes Kind zur Welt. „Ich kenne das Leben als Erwachsene gar nicht ohne Kinder. Insofern ist das normal“, sagt sie. Natürlich sei es oft anstrengend gewesen. Aber mit BAföG, Nebenjobs und Unterhalt ging es. Zudem war die Miete für die Wohnung im Familienwohnheim der Universität erschwinglich. Und eines zeichne sie aus, sagt sie. Sie habe Biss. „Immer wenn ich das Gefühl habe, dass ich etwas nicht kann, dann habe ich den Antrieb, es erst recht zu schaffen“, erzählt Anika Kaiser. „Während des Abiturs habe ich mit Mathe gekämpft – und an der Uni dann gleich als erstes Volkswirtschaftslehre belegt, die ja viel Mathe beinhaltet.“ Und auch, als sie die Lehre schmiss, ohne zu wissen, ob sie BAföG fürs Studium erhalten würde, war da der Wille, es durchzuziehen. Insofern darf man gespannt sein, was sie mit ihrer Promotion am RHET AI und dem Bürgerrat so alles erreichen wird.



PORTO ALEGRE, BRAZIL @OALEFONTES 2025-02-12 17:56

# Im Maschinenraum

Demokratiefeindlichkeit nimmt in Deutschland zu. Dennoch kümmern sich Politik und Wissenschaft wenig um die Einstellungen einer besonders wichtigen Gruppe: die jungen Wähler und Wählerinnen. Ein interdisziplinäres Projekt in östlichen Bundesländern nimmt das nicht hin.

Text Jan Rübel  
Illustration Tobias Wandres



# der Demokratie



Zwischen Trier und Dresden liegt manchmal nur die Länge eines Daumens. Eva Walther streckt ihn in die Höhe. „Cathleen, die Zahlen aus der zweiten Welle sind heute eingetroffen“, sagt die Professorin für Sozialpsychologie an der Uni Trier in die Kamera ihres Rechners. „Toll, da bin ich gespannt“, sagt Cathleen Bochmann im Call. „Mal sehen, ob sich einige Ahnungen von uns bewahrheiten.“

Die promovierte Politologin Bochmann arbeitet bei Aktion Zivilcourage, der Verein setzt sich für die Stärkung demokratischer Kultur in Sachsen ein. Und sie hat da etwas gespürt, schon vor Monaten – dem will die Praktikerin mit wissenschaftlicher Expertise auf den Grund gehen: „Woher kommt diese Wut, die wir mitkriegen?“, fragt sie.

„Du wirst in den Zahlen vielleicht lesen, was wir nicht erkennen“, schaltet sich eine dritte Frau in die Konferenz ein. Anna-Sophie Heinze, auch promovierte Politologin, arbeitet – wie Walther – an der Uni Trier. Die drei haben sich zusammengeschlossen, um einem unterbelichteten Thema auf die Spur zu kommen: Woher kommt und wie wirkt der wachsende Einfluss von Rechtsaußenparteien auf junge Wähler:innen und Erstwähler:innen in Ostdeutschland? Seit April 2024 erkundet dieses Trio aus Wissenschaft und Praxisarbeit mit einem transdisziplinären Ansatz die Einstellungen zu Demokratie und wie man diese positiv stärken kann – ein Jahr lang gefördert von der VolkswagenStiftung im Rahmen der Initiative „Transformationswissen über Demokratien im Wandel – transdisziplinäre Perspektiven“. Der Titel des Projekts: „Nurturing Democratic Resilience among Youth to Counter Far-Right Influence in the Eastern German Elections 2024 (NurtureDEMOS)“.

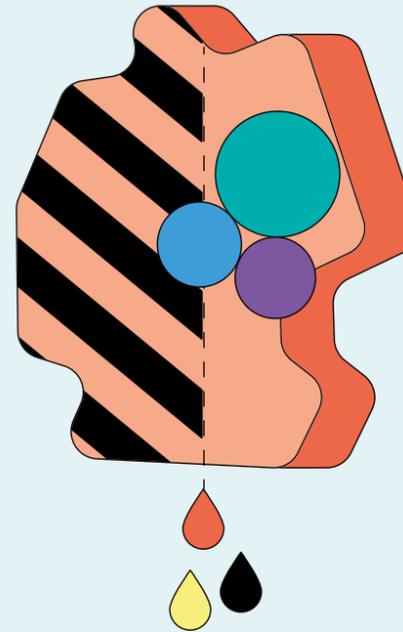
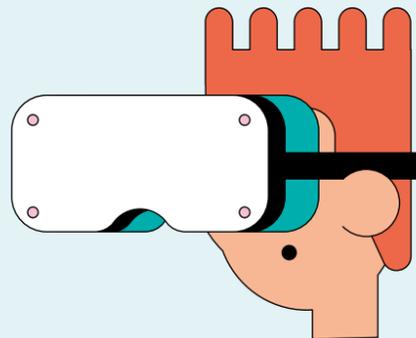
„Das Thema hat danach geschrien, dass wir miteinander kooperieren“, sagt Heinze. Denn damit füllen sie gleich mehrere Lücken.

## Licht auf den schwarzen Fleck

Da ist zum einen die jahrelange Erfahrung der Mitarbeitenden bei Aktion Zivilcourage, die teilweise seit den Neunzigern Basisarbeit leisten und nun merken: Eine Entwicklung macht sich breit, in der Rassistisches und Demokratiefeindliches mit neuem Selbstbewusstsein vorgetragen wird, „da wird eine andere kulturelle Hegemonie aufgebaut“, sagt Bochmann. „Und es ist eigentlich verrückt, dass zu Jugend und Politik so wenig geforscht wird“, sagt Heinze. Walther ergänzt: „Ähnlich wenig ausgeleuchtet sind die psychologischen Faktoren für das Wahlverhalten der jungen Leute. Um dieses zu ergründen, braucht es aber beides: die Sozialpsychologie und die Politikwissenschaft.“; beides im steten Sparring mit Aktion Zivilcourage aus der Zivilgesellschaft.

Also bringen die drei seit vergangenem Frühling ihre jeweilige Expertise ins Projekt ein. Heinze untersucht die Angebote der Parteien für junge Menschen, ihre Programme und Organisationen – dafür führte sie eine Reihe von Interviews mit jungen Funktionären. Walther dagegen erforscht die Nachfrageseite, und zwar mit zwei aussagefähigen Umfragen, in denen sich rund 1850 Personen vor und nach den Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen äußerten. „Jetzt werden wir uns an die Auswertung der zweiten Welle nach den Wahlen setzen“, kündigt Walther an. Darüber hinaus organisieren die drei „Round-Table-Formate“, bei denen verschiedene Akteur:innen aus Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft zusammenkommen und miteinander diskutieren. Der geplante Output: mehrere wissenschaftliche Artikel in beiden Fachdisziplinen, aber auch griffige Policy Papers für Interessierte zum schnellen Briefing.

Und Aktion Zivilcourage baut diese Infos in ihre Workshops ein, in denen sich Jugendliche im vergangenen Sommer intensiv mit Parteiprogrammen auseinandersetzen. Ziel wird eine Art Toolkit sein, mit dem Jugendliche vor Ort ihre Selbstwirksamkeit erfahren, politische Partizipation ausprobieren, sich so einerseits fit machen im Erkennen von Populismus und andererseits eine positive Beziehung zur Demokratie pflegen. Daher der Fokus des Projekts auf die lokale Ebene und auf die Zivilgesellschaft. Bochmann: „Damit Jugendliche, die sich engagieren wollen, sich nicht ohne Möglichkeiten sehen.“



## Einige Korrekturen sind angesagt

Und was sind die Erkenntnisse, was hilft gegen „Rechts“? Heinze lacht. „Das ist natürlich die ‚Eine-Million-Euro-Frage‘“, bescheidet sie. Und Walther: „Noch sitzen wir dran.“ Aber es gibt erste Ergebnisse: „Es fällt auf, dass politische Strukturen wie die von Parteien oder von Institutionen wenig auf die Bedarfe von jungen Leuten ausgerichtet sind“, so Bochmann, die das starke Abschneiden der AfD bei den Wahlen lange vorher erwartet hatte. Hinzu komme, dass bei wichtigen Informationsquellen für Junge wie TikTok und Instagram von den Parteien die AfD mit Abstand am besten aufgestellt sei, so Walther. „Mit ihrer Komplexitätsreduktion hat die Partei in den sozialen Medien zusätzlich einen Standortvorteil. Denn Probleme werden dort erregt und skandalisierend thematisiert.“

Mit einigen Vorurteilen räumen die vorläufigen Erkenntnisse des Projekts auch auf. „Die Jugend ist weder rechts noch TikTok“, sagt Heinze. „Sie ist politisierter als vorherige Generationen und zeigt ein recht volatiles, fragmentiertes Wahlverhalten, bei dem auch kleine Parteien gut wegkommen.“ Und junge Leute seien durchaus pragmatisch, ihnen seien Themen wie Inflation, Wirtschaft und Rente, Klima und Krieg durchaus wichtig, ergänzt Bochmann. „Sie sind keine anderen Wesen.“ Aus der ersten Umfrage, setzt Walther fort, hätten sie erfahren, dass eine Stimme für die AfD tendenziell weniger eine sogenannte Denkmittel- oder Protestwahl sei. „Dieses Gerücht bestätigt sich durch unsere Zahlen überhaupt nicht.“ Denn die Sympathien und das Wahlverhalten würden bei der AfD im Vergleich zu anderen Parteien am höchsten miteinander korrelieren. Heißt: „Die AfD-Wähler:innen sind sehr unzufrieden

mit der Politik und dem politischen System. Aber mit der AfD sind sie sehr zufrieden.“ Damit umschreibt sie die Herausbildung einer Volkspartei.

Die drei nehmen einen Widerspruch wahr: Zwar werden sie oft von Medien zu den Erfolgen der AfD und zum politischen Verhalten Jugendlicher befragt. Aber dennoch sei bei der Wahrnehmung der Wichtigkeit dieses Thema noch Luft nach oben, sagt Heinze, „und zwar bei der Wissenschaft, in der Politik und in der Zivilgesellschaft gleichermaßen“.

## Neue Wege braucht das Land

Und so probten die drei noch bis in den Frühling 2025 neben der Ausarbeitung ihrer Erkenntnisse an neuen Wegen zur Förderung demokratischer Resilienz. „Die Angebote müssen lokal und passgenau sein“, sagt Bochmann. „Sie sollten auf die Bedürfnisse vor Ort zugeschnitten sein“; beispielsweise experimentierten sie bei Aktion Zivilcourage etwa mit VR-Brillen als Instrumente politischer Bildung – eben alles, um junge Leute zu erreichen und abzuholen. „Jede von uns dreien bringt ihre Puzzlestücke mit ein“, sagt sie. Am Ende wird ein Mosaikbild entstehen, das helfen kann. „Junge Leute sind nicht nur die Wähler:innen von morgen“, schließt Heinze. „Sie sind mitentscheidend bei der Antwort auf eine wichtige Frage: Wird Rechtsaußen in Deutschland nun normal?“

Erste Projektergebnisse:

„Demokratie in Gefahr? Wahlstudie in Ost-Bundesländern zeigt Misstrauen in Staat“

► [www.uni-trier.de](http://www.uni-trier.de)



Studie zum Download als PDF

► [www.komrex.uni-jena.de](http://www.komrex.uni-jena.de)





# Sinking Cities

**Weltweit drohen Küstenstädte durch steigende Meeresspiegel als Folge der Erderwärmung zu versinken. Wie der Umgang damit gelingt, und das nicht nur technisch, sondern vor allem sozial und emotional, fragt sich Stadtforscherin Hilke Marit Berger – und sucht in der Vergangenheit nach Antworten für die Zukunft.**

## Wenn Städte versinken

Berger klappt ihren Laptop auf. Die 43-Jährige ist wissenschaftliche Leiterin des City Science Lab. Das 30-köpfige transdisziplinäre Team besteht unter anderem aus Expert:innen der Stadtplanung, Architektur, Soziologie, Informatik und Philosophie. In Kooperation mit dem Media Lab des Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge sowie einem Netzwerk aus internationalen, nationalen und lokalen Expert:innen aus Wissenschaft, Wirtschaft und NGOs erforschen sie, wie sie innovative Lösungen für wachsende Städte entwickeln können – zum Wohle der Bevölkerung.

Eines der Projekte ist das für zwei Jahre mit 500.000 Euro von der VolkswagenStiftung geförderte Pionierprojekt „Sinking Cities: Cultural Heritage as a Transformational Resource“. In dem Kunst- und Wissenschaftsprojekt wird untersucht, wie die Bewohner:innen der drei Küstenstädte Jakarta, Alexandria und Bremen mit den Folgen der Erderwärmung umgehen. Während Jakarta langsam im Meer versinkt, schlägt in Alexandria das Wasser gegen Hauswände und Bremen erlebt immer heftigere Sturmfluten. Ziel des Projekts: aus dem immateriellen Kulturerbe dieser Städte das Wissen für eine nachhaltige und sozial integrierte Klimaanpassung zu gewinnen.

Berger, die Sinking Cities seit Oktober 2023 verantwortet, klickt auf einen Link in ihrem Laptop; sie ist mit Jan-Philipp Possmann zum Videocall verabredet. Demnächst wird in Alexandria das erste Ergebnis ihres Projekts vorgestellt. Der 49-jährige Dramaturg und Kurator ist als assoziierter Forscher bei Sinking Cities mit dabei, außerdem Annika Kühn, eine Soziologin aus Bergers City-Science-Lab-Team, sowie Teresa Erbach vom Forschungsinstitut für Nachhaltigkeit (RIFS) in Potsdam, wo man sich hauptsächlich mit den Themen Klimawandel und nachhaltige Ökonomie beschäftigt.

## Vom Ostseeurlaub zur Projektidee

Es war Possmann, der die Grundlagen für das Vorhaben schuf – oder wie es Berger in dem LinkedIn-Post vom Mai geschrieben hatte: „Diese Reise begann mit der unglaublichen Arbeit von Jan-Philipp ‚JP‘ Possmann und seinem Wissensschatz über versunkene Städte im Meer.“ Im Sommer 2021, als langanhaltende Regenfälle die Ahr über ihre Ufer treten ließen und erst Straßen wegspülten, dann Brücken zerstörten und schließlich Häuser verwüsteten, hatte Possmann Urlaub an der vorpommerschen Ostseeküste

Text  
**Gunthild Kupitz**

Fotos  
**Gideon Mendel**

Mai 2024. Die Hamburger Stadtforscherin Dr. Hilke Marit Berger postet aus Alexandria auf LinkedIn: „This week is all about the Sinking Cities project! Diese Woche dreht sich alles um das Projekt der versinkenden Städte!“ und erklärt: „Gemeinsam mit lokalen Partnern erforschen wir das kulturelle Erbe und wie es als transformative Ressource in Klimaanpassungsprozessen für hochwassergefährdete Städte genutzt werden kann.“

Fünf Monate später sitzt Berger in Hamburg an einem Tisch im deckenhoch verglasten Konferenzsaal des City Science Lab der Hafencity Universität (HCU) mit Blick auf einen Fleet des Hamburger Hafens. Mobile, großformatige Bildschirme stehen ebenso wie Stellwände mit Projektinfos in dem weitläufigen Raum. Mehrmals die Woche lassen sich hier Besuchende aus aller Welt die Arbeit des Labs erklären.

gemacht. Dort hörte er zum ersten Mal von der reichen Stadt Vineta, die der Sage nach bei einer Sturmflut unterging. Auch wenn die Gleichzeitigkeit von aktuellem Ereignis, Mythos und Urlaub am Meer reiner Zufall war – das neue Wissen, welche Wucht Wasser haben kann, ließ Possmann nicht los: „Atlantis kennt jeder. Aber Vineta?“ Er begann, zu recherchieren. „Die versunkene Stadt – das ist so etwas wie ein universelles kulturelles Erbe: Es gibt sie überall und in allen Kulturen: vom Pazifik über Japan bis zur Ukraine und der dänischen Küste.“

Nach dem Urlaub setzte Possman seinen ersten Blog auf: sein öffentliches digitales Archiv. Auf „Poli-Sea – Geschichten von Zugehörigkeit, Verlust und Neuanfängen. Ressourcen für die Anpassung an steigende Meeresspiegel und sinkende Städte“ verlinkte er sämtliche Filme, Comics, Lieder und Erzählungen, die er bis dahin gesammelt hatte, beginnend mit dem ersten Jahrhundert vor Christus. Inzwischen ist daraus Polis-Sea entstanden, ein Netzwerk für kulturelle Klimaanpassung; ihm gehören mittlerweile sieben Wissenschafts- und Kulturinstitutionen in sechs Küstenstädten auf drei Kontinenten an.

Possmanns Motiv? „Ich wollte etwas gesellschaftlich Sinnvolles tun.“ Der Klimawandel sei ein globales Problem, das alle Menschen teilen. Doch dem sei mit politischen Mitteln nicht beizukommen, weil die meist nationalstaatlich entschieden würden. „Wie wäre es aber, ihn aus der Perspektive der Kultur zu betrachten und auf diese Weise etwas Produktives zur Diskussion beizutragen?“ Genau das also, was sie gerade im Sinking-Cities-Projekt tun, „wo wir uns aus historischer Perspektive mit aktuellen ökologischen Problemen beschäftigen.“

Wird sich dadurch der Klimawandel aufhalten lassen? „Nein. Aber es könnte helfen, die notwendigen Anpassungen an die neue Situation für die Menschen sozialverträglich und nachhaltig zu gestalten.“ Ein Punkt ist Possmann besonders wichtig: „Das Problem beim Klimadiskurs ist, dass er immer als Umweltproblem diskutiert wird. Es ist aber ein Care-Problem, also eines der Fürsorge. Was bedeutet: Wir müssen dafür sorgen, dass alle mit den sich verändernden Lebensbedingungen, die wir nun mal leider selbst geschaffen haben, umgehen können.“

### Küstenstädte transdisziplinär beforschen

Für ihr Sinking-Cities-Projekt hat das Team um Berger aus Possmanns Polis-Sea-Netzwerk mit Jakarta, Alexandria und Bremen drei Städte

### Das Fotoprojekt

Die hier gezeigten „Submerged Portraits“ des Fotografen und Aktivisten Gideon Mendel sind Teil seines Projekts „Drowning world“. Mendel besuchte seit 2007 Überschwemmungsgebiete in dreizehn verschiedenen Ländern. Seine Protagonisten nehmen sich – in einer Situation großer Not – die Zeit, in die Kamera zu schauen und uns aus ihren überschwemmten Häusern und verwüsteten Umgebungen heraus anzusehen. In diesem Austausch sind sie keine entmachteten Opfer: Sie zeigen Handlungsfähigkeit inmitten des Unglücks, das sie heimgesucht hat.

[Vorherige Seite]

Eruabai Ase  
Otuaba, Nigeria  
11. November 2022

„There was no warning as such; though there was announcement on the radio that flooding is coming. But we didn't anticipate this magnitude. We thought the 2012 floods were the worst but the level is much higher this time.“



Jeff and Tracey Waters  
Staines, Großbritannien  
14. Februar 2014

„When the water began going up and up, we were a little bit scared and we took all our belongings upstairs. It just felt surreal, totally like a dream, when it first happened. You think, is it real? A neighbour eventually evacuated us by boat.“



Anchalee Koyama and her daughter  
Bangkok, Thailand  
10. November 2011

„I've been waiting here since this morning for the flood relief food. I haven't gotten anything yet. There were a few boats with supplies that went by but I didn't come down fast enough to catch them.“

## „Transdisziplinär zu forschen, finde ich extrem bereichernd.“

Hilke Marit Berger

gewählt, die vom steigenden Meeresspiegel unterschiedlich stark betroffen sind. Auch im Umgang mit Extremwetter haben die Bewohner:innen verschiedene Erfahrungen gemacht. Jakarta zum Beispiel, mit mehr als elf Millionen Einwohner:innen eine der größten Städte weltweit, versinkt jedes Jahr ein Stückchen mehr – auch aufgrund der Erderwärmung. Bereits heute liegen 40 Prozent des Stadtgebiets unterhalb des Meeresspiegels. 2050 wird die indonesische Hauptstadt fast vollständig von Wasser bedeckt sein. Auch in Alexandria nagt das Meer am Strand. An einigen Stellen hat es von den ursprünglichen 30 Metern nur noch eine Handtuchlänge übriggelassen. Und Bremen? Versucht sich gegen immer häufigere und heftigere Sturmfluten mit massiven Deichanlagen zu schützen.

Mit der Initiative „Pionierprojekte: Gesellschaftliche Transformationen“ fördert die VolkswagenStiftung insbesondere solche Projekte, die einen neuen Blick auf bestehende sowie unerforschte oder gerade entstehende gesellschaftliche Transformationsprozesse werfen. Die Geförderten arbeiten dafür mit nicht-wissenschaftlichen Partner:innen zusammen; kurz: gesellschaftliche Transformation durch Transdisziplinarität. Eine Arbeitsweise, die seit seiner Gründung übrigens tief in der DNA des City Science Lab Hamburg steckt.

„Transdisziplinär zu forschen, finde ich extrem bereichernd“, sagt Berger: „Man lernt auf diese Weise andere Zugänge zu einem Thema kennen, von denen man vorher gar nicht wusste, dass es sie gibt.“ Was dafür nötig ist? „Offenheit. Und Neugier.“ Beides hat Berger reichlich, das zeigt schon ihr Lebenslauf. Studiert hat sie unter anderem Theaterwissenschaft, war Regieassistentin bei Herbert Fritsch und ging nach ihrem Magister als wissenschaftliche Mitarbeiterin zu Prof. Dr. Gesa Ziemer, die den Lehrstuhl für Digitale Urbane Kulturen an der HafenCity Universität Hamburg (HCU) leitet. Bei ihrer Promotion wechselte Berger, anschließend als Referentin in die Behörde für Kultur und Medien, bevor sie 2020 als Postdoc wieder zurück an die HCU kam: als Ziemers Stellvertreterin am City Science Lab.

Parallel beendet sie gerade mit einem Kollegen ihren ersten Roman. „Am liebsten würde ich in meine Signatur den Titel ‚Expert Generalist‘ einfügen. So sehe ich mich zumindest selbst, und ich glaube, dass das eine Stärke ist. Natürlich braucht es die Leute, die total fokussiert an einem Thema arbeiten, aber eben auch Menschen, die Dinge miteinander verknüpfen können.“

### Kollaborative Forschung mit gleichberechtigten Partner:innen

Für Sinking Cities suchten Berger und ihre Kolleg:innen über ihre Netzwerke nach Menschen mit vergleichbar vielseitigem Blickwinkel in den Kulturinstitutionen und Forschungszirkeln von Alexandria, Jakarta und Bremen. „Wir wollen wirklich kollaborative Forschung mit gleichberechtigten Partner:innen.“ Deshalb wählten die kulturellen Einrichtungen ihre Künstler:innen, die von lokalen Forschenden mit einer Materialsammlung zum immateriellen kulturellen Erbe unterstützt wurden, auch selbst aus. Hyperlokale Reallabore eben – ohne Einmischung von außen.

Hat Berger schon heute eine Vorstellung davon, wie ein mögliches Ergebnis ganz konkret aussehen könnte, jetzt, wo bereits mehr als die Hälfte der Projektzeit vorbei ist? Und was würde sie sich wünschen? „Nein. Vieles ist noch in der Entwicklung. Aber ich bin natürlich sehr gespannt: Das Ziel der Kollaboration mit den Künstler:innen ist, durch die künstlerische Übersetzung des Materials einen neuen Zugang zu schaffen.“

### Halbzeit – und Start der künstlerischen Aktivitäten

Mitte November 2024. Auf LinkedIn teilt Berger einen Post ihrer Kollegin Annika Kühn: „Nach Monaten der Fernarbeit treffen wir uns in Alexandria zur Eröffnung von Islam Shabanas Arbeit ‚Atlantis of the Marble‘, der ersten von drei Projektausstellungen. Sie zeigt eingravierte Erinnerungen als Zeugnis von Leben und Tod nach einem eventuellen Niedergang der Stadt.“ Der ägyptische Multimediakünstler Shabana hatte während der Ausstellung Zitate von heutigen Alexandrianer:innen in arabischer Schrift in eine PVC-Platte mit Marmoroptik gelasert. Vier Wochen lang waren Sätze wie die von Essam Shams in der Galerie B’sarya for Arts zu lesen: „Alexandria ist einzigartig in ihrem Wesen. Meine Beziehung zu ihr ist meine Beziehung zu mir selbst.“

Nur 200 Menschen haben sich in dieser Zeit Shabanas Installation angesehen – „das Thema Erderwärmung ist in einem Land wie Ägypten, in dem Demokratie und Bürgerrechte stark eingeschränkt sind, politisch zu heikel“, urteilt Berger rückblickend. Da sei sie zu naiv gewesen. Dennoch empfindet sie den Prozess der Arbeit als wertvoll: „Wir sind mit ganz unterschiedlichen Menschen vor Ort in Kontakt gekommen.“

„Die versunkene Stadt  
– das ist so etwas wie ein  
universelles kulturelles  
Erbe.“

Jan-Philipp Possmann



Florence Abraham  
Igbogene, Nigeria  
2. November 2012

In Jakarta, wo Überflutungen bereits alltäglich sind, werden von Februar 2025 an technische Dokumente der Klimaanpassung auf Kunst treffen. Entstanden ist die mehrteilige Ausstellung in Workshops der Künstler:innen mit Kindern und Jugendlichen sowie Wissenschaftler:innen und lokalen Communities – „etwas, was in Jakarta noch nie zu erleben war“, so Possmann. Außerdem wird es ein Begleitprogramm geben mit Lesungen und „Serious Games“ also interaktiven Spielen, die Wissen vermitteln oder komplexe Themen erfahrbar machen.

Am 22. März 2025, dem Weltwassertag, zeigt der Bremer Projektpartner Schwankhalle eine Uraufführung von Auftragskompositionen über das Sinken und Singen. Anschließend recherchieren drei Künstler:innen gemeinsam mit sozialen Vereinen und lokalen Forscher:innen vier Wochen lang in der Bremer Neustadt, jenem Stadtteil also, der vom Ausbau der Deichanlagen am stärksten betroffen ist. Die Arbeiten aus Alexandria und Jakarta sollen miteinfließen – und alles zusammen mit dem Bremer Publikum geteilt werden.

„Meine Hoffnung ist, dass sich in der Vielfalt der unterschiedlichen Zugänge zeigen wird, dass das kulturelle Erbe tatsächlich eine Ressource ist“, sagt Berger. „Eine, die nicht irgendwo im Archiv verstaubt, sondern eine Lebendigkeit hat, die uns allen tatsächlich nutzen kann. Auch im Hinblick auf Trauer und Loslassen. Denn wir werden nicht alles retten können.“



### Hilke Marit Berger und Jan-Philipp Possmann

fragen sich: Was können wir aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen? Mehr über „Sinking Cities“ und die beteiligten Personen erfahren Sie im Videoportrait.

► [www.volkswagenstiftung.de/versinkende-staedte](http://www.volkswagenstiftung.de/versinkende-staedte)



# Dem Alltagsrauf

Text **Stefanie Reinberger**

Manuel Bohn erforscht, wie das alltägliche Leben von Kindern zum Schlüssel zur psychologischen und kognitiven Entwicklung wird. Dafür nutzt er neue Methoden, künstliche Intelligenz und den internationalen Vergleich.

Unzählige verwackelte Videos, aufgenommen in einer Höhe von vielleicht 80 cm über dem Fußboden, dokumentieren das Familienleben von Prof. Dr. Manuel Bohn. Man sieht – quasi durch die Augen eines Kleinkinds –, wie es von einem Zimmer der Wohnung ins andere rennt, mal die Mama sieht, mal den Papa mit dem Baby auf dem Arm. Mal wackelt es mit einem Bilderbuch in den Händen los, mal beschäftigt es sich mit seinem Spielzeug. Keine klassischen Erinnerungsfilmchen, sondern echter ungefilterter Familienalltag.

Dass Bohn den verwackelten Alltag seiner Familie dokumentiert, hat einen Grund: Er ist eben nicht nur Vater von drei Kindern, heute im Alter von sieben, fünf und drei Jahren, sondern auch leidenschaftlicher Entwicklungspsychologe, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Zusammenhang zwischen Alltagserfahrung und Kommunikationsfähigkeit zu erforschen – über kulturelle Grenzen hinweg. „Da müssen dann die eigenen Kinder schonmal zur Methodenentwicklung herhalten“, sagt er grinsend.

Bohn ist ein Methodentüftler. Einer, der versucht, die psychologische Entwicklung greifbarer zu machen: harte Daten und Fakten statt Vermutungen und schwer belegbare Theorien. Scheinbar nie zufrieden mit dem, was wissenschaftlich gerade machbar erscheint, sucht er nach Wegen, um herauszufinden, was typisch menschlich ist – und welche Annahmen vielleicht nur für bestimmte Kulturkreise funktionieren. Denn wer generelle Aussagen treffen will, muss seinen Blick weiten, über den eigenen Kulturkreis und künstliche Versuchsanordnungen hinaus. „Wenn wir wollen, dass die Entwicklungspsychologie wissenschaftlich relevant bleibt, müssen wir sie auf ein stabileres Fundament stellen“, so Bohn.

### Weiter Weg zur passenden Fachrichtung

Vorgezeichnet war dieser Karriereweg nicht. Bohns jüngerer Ich würde sich wahrscheinlich sogar sehr über seinen beruflichen Werdegang wundern, wurde sein Interesse an der Entwicklungspsychologie doch eher spät geweckt. „Geschichte hat mich als Kind brennend interessiert, vor allem die Antike“, erzählt er. Schon in der Grundschule begann er griechische Sagen zu verschlingen, sobald er lesen konnte. Später kam mittelalterliche Geschichte als Interessenschwerpunkt hinzu. Ganz losgelassen hat ihn dieses Interessensgebiet bis heute nicht. Auch heute noch schlägt er gerne ein Buch zu einem geschichtlichen Thema auf, wenn Zeit dafür bleibt. Etwa auf einer Zugfahrt zwischen Leipzig, wo er mit seiner Familie lebt, und Lüneburg, wo Bohn heute eine Niedersachsen-Impuls-Professur an der Leuphana Universität innehat. Ermöglicht wird diese mit Mitteln aus zukunf.niedersachsen, dem gemeinsamen Wissenschaftsförderprogramm des Niedersächsischen

Ministeriums für Wissenschaft und Kultur und der VolkswagenStiftung.

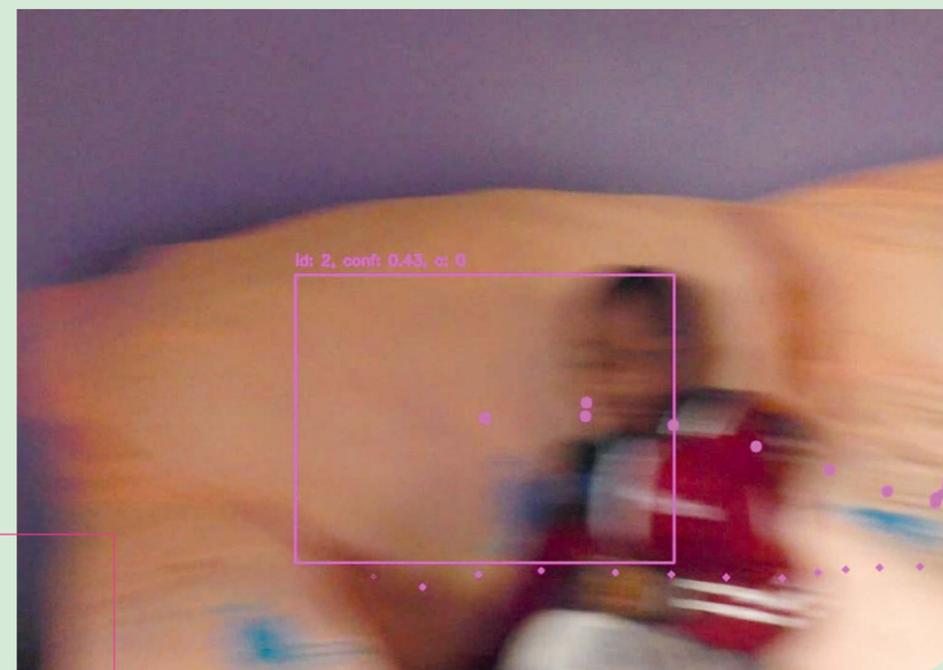
„Vielleicht hatte ich einfach nicht den Mut, Historiker zu werden“, sagt er. „Ich glaube das erschien mir einfach ein bisschen zu brotlos.“ Nach der Schulzeit strömten zudem neue Einflüsse

Foto: Dr. Henriette Zeidler, Aston University, UK

Die Videoaufzeichnungen werden mithilfe künstlicher Intelligenz ausgewertet.

id:1, conf:0.77, c:0

id: 2, conf: 0.43, c: 0



und Inspirationen auf ihn ein. Der Zivildienst in der Psychiatrie zum Beispiel. Begegnungen und der Austausch mit anderen Reisenden, als er als junger Mann für sechs Monate um die Welt reiste. Philosophische Bücher, die er in der Zeit las. Aber auch die Erfahrung, vom bisherigen sozialen Umfeld abgeschnitten zu sein. „Da kann man sich schonmal verloren fühlen, obwohl man eigentlich nie alleine ist“, erinnert er sich. „Das hat meine Aufmerksamkeit darauf gelenkt, wie wichtig das soziale Umfeld ist. Und auf die große Frage, wie uns das Umfeld zu den Menschen macht, die wir sind.“

### Von Wien über New York nach Leipzig

Bohn entschloss sich schließlich, Psychologie zu studieren und seiner Freundin – mittlerweile seine Ehefrau – nach Wien zu folgen. „Vielleicht war es mein Glück, dass die Psychologie damals in Wien sehr methodisch ausgerichtet war“, sagt Bohn. Die Forschenden dort suchten nach Mitteln und Wegen, die menschliche Psyche, also nicht sichtbare geistige Zustände, mithilfe robuster Verfahren greifbar zu machen. „Das fand ich cool und sehr inspirierend.“

Für Entwicklungspsychologie konnte er sich dagegen so gar nicht erwärmen. „Das war für mich im Studium das langweiligste Fach überhaupt, ein uninspiriertes Aneinanderreihen verschiedener Stadien“, sagt der Wissenschaftler und muss über sich selbst lachen.

Stattdessen begann er sich für den evolutionären Blick auf die Psychologie zu interessieren und die große Frage, was uns Menschen ausmacht. Doch wie sollte man sich diesen Fragen nähern? Bohn wagte im Rahmen eines Auslandssemesters in New York einen Ausflug in die Neurowissenschaft. Aber auch da fand er nicht die Antworten, die er suchte. „Ich dachte mir damals: Letztlich misst auch ein



ber  
s  
p  
u  
r

Hirns scan nur Gehirnaktivität – erfasst aber nicht das, was im Gehirn eigentlich vor sich geht.“ Ziemlich frustriert sei er gewesen, als er damals, in seinem kleinen New Yorker WG-Zimmer, in die Suchmaschine seines Computers die Begriffe „Evolutionäre Psychologie“ und „Deutschland“ eingab. Dann ein Treffer: das Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig. „Ich war sofort fasziniert davon, dass die dort wirklich psychologische Forschung mit Affen machen. Das war mir im Studium so nicht begegnet“, sagt Bohn. Hier war er also, der Versuch, den Menschen mit seinen Eigenschaften anhand von spielerischen Beobachtungsstudien in einen evolutionären Kontext zu setzen. „Wenn wir davon ausgehen, dass der letzte gemeinsame Vorfahr von Affen und Menschen den heute lebenden Affen irgendwie ähnelt, dann können wir durch vergleichende Forschung abschätzen, was uns einzigartig macht.“

Bohn bewarb sich für ein Praktikum und durchlief dann mit Diplom- und Doktorarbeit die, wie er sagt, typische Karriere am Institut. Unter anderem beschäftigte er sich in seiner Leipziger Zeit mit Gestik als Teil der nonverbalen menschlichen Kommunikation – einer Fragestellung, in der sich deutlich zeigen sollte, wie wichtig es ist, vergleichende Forschung zwischen unterschiedlichen Spezies zu betreiben – um Grenzen ziehen zu können, was typisch menschlich ist und was vielleicht nicht.

#### Kommunikation per Gesten „typisch menschlich“

So zeigte sich im Versuch: Wenn zwei Menschenkinder im Videocall ohne Ton miteinander im Kontakt sind, beginnen sie sehr schnell anhand von Gesten zu kommunizieren. Sie imitieren einander und entwickeln eine Art gemeinsame Zeichensprache. Bereits Kinder im Alter von zwei bis drei Jahren sind in der Lage, aufgrund von Gesten zu verstehen, wie sie beispielsweise eine Apparatur bedienen sollen. „Affen können das nicht – zumindest nicht in meinen Studien. Egal was ich gemacht habe, sie haben die ikonischen Gesten weitestgehend ignoriert.“

Diese Art der Kommunikation ist demnach typisch menschlich. Warum Menschen das können und Affen nicht – dieser Frage nachzugehen, überlässt Bohn lieber anderen. Das ist ihm zu spekulativ. Für ihn stellte sich vielmehr eine andere Überlegung: Wie lernen wir Menschen das? Wir kommen ja nicht auf die Welt und können bereits sprechen oder mithilfe von Gesten kommunizieren. „Da kommt dann die Entwicklungspsychologie ins Spiel, die ich als Student so langweilig fand“, sagt er mit einer guten Portion Selbstironie.

Theorien dazu, wie Spracherwerb funktioniert, gibt es viele. Eine gängige: Sprachentwicklung braucht direkte Interaktion zwischen Eltern und Kind, also Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, etwa, wenn Eltern Dinge zeigen und sie benennen. Qualität und Quantität dieser Interaktion bestimmen demnach, wie gut die Sprachentwicklung läuft. Das klingt schlüssig. Aber lässt sich das wirklich generalisieren? „Nicht überall auf der Welt machen die Eltern das so wie wir, und die Kinder lernen trotzdem zu sprechen und zu kommunizieren“, sagt der Wissenschaftler.



Bohn und sein Team entwickelten Westen mit eingebauter Kamera, die Kinder wie ein normales Kleidungsstück tragen können und ihren Alltag aus Kinderperspektive aufnehmen.

Fotos: ehrenwerk.tv

# „Was wir bei Kindern in Leipzig, Lüneburg oder Cambridge beobachten, ist eben nicht repräsentativ für die Welt.“

Manuel Bohn

#### Leipzig oder Cambridge nicht repräsentativ für die Welt

Manuel Bohn wäre nicht Manuel Bohn, wenn er nicht genau an dieser – scheinbar trivialen – Stelle zu graben beginnen würde. „Wenn man davon ausgeht, dass die Entwicklung von Kindern von Alltagserfahrungen abhängt, ist es erschreckend, wie wenig wir tatsächlich über diesen Alltag und die Erfahrungen von Kindern mit ihrer Umwelt wissen.“ Studien, die auf Fragebögen basieren oder auf kurzen Beobachtungssequenzen im Labor, spiegeln die Lebens- und Erfahrungswelt der Kinder nur limitiert wider. „Das Problem ist außerdem, dass die Stichprobe sehr eingeschränkt ist“, sagt Bohn. „Was wir bei Kindern in Leipzig, Lüneburg oder Cambridge beobachten, ist eben nicht repräsentativ für die Welt.“

Wie also lassen sich Daten aus einem realistischen Alltag von Kindern erheben – über kulturelle Grenzen hinweg? Gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen entwickelte Bohn Westen mit eingebauter Kamera, die Kinder wie ein normales Kleidungsstück tragen können. So lässt sich – ganz nebenbei – ihr tatsächlicher Alltag erfassen. „An diese Stelle sind dann meine eigenen Kinder ins Spiel gekommen, die ich zur Methodenentwicklung mit den Westen ausgestattet habe“, sagt Bohn. Anhand der Filme trainiert er mit seinem Team Computer darauf, die Videos auszuwerten und mit Hilfe künstlicher Intelligenz beispielsweise zu erfassen, wie

viele Gesichter das Kind in seinem Alltag tatsächlich sieht. „Das ist ziemlich herausforderndes Material, denn die Videos sind nicht nur lang, sondern auch verwackelt und die Kinder ändern ständig ihre Richtung.“

#### Internationale Studie für bessere Datengrundlage

Bereits bei der Methodenentwicklung ist Bohn sehr international vorgegangen und hat die Westen gemeinsam mit Kooperationspartnern weltweit erprobt. „Im Rahmen der Niedersachsen-Impuls-Proffessur können wir jetzt anfangen, diese Methode in einer groß angelegten internationalen Studie anzuwenden und Daten sammeln, die realistische Alltagserfahrungen von Kindern repräsentieren – über kulturelle Grenzen hinweg“, sagt Bohn.

„Das ist eine riesige Aufgabe und eine ebenso große Chance!“ Das Ziel ist jedoch nicht, neue Theorien aufzustellen. „Davon haben wir genug. Wir können endlich überprüfen, welche der bestehenden Theorien überhaupt haltbar sind und welche nicht“, so Bohn. „Ich denke, damit können wir eine Menge dazu beitragen, die Entwicklungspsychologie auf ein neues, solides Fundament zu stellen, um ihr eine größere wissenschaftliche Relevanz zu geben. Auch dann, wenn es darum geht, politische Entscheidungen zu treffen.“



#### Manuel Bohn

will mit seiner Forschung dazu beitragen, die Entwicklungspsychologie auf ein neues, solides Fundament zu stellen. Mehr über Manuel Bohn und seine Idee erfahren Sie im Videopodcast.

► [www.zukunft.niedersachsen.de/bohn](http://www.zukunft.niedersachsen.de/bohn)



## Wir stellen zwei unserer „Agents of Change“ und ihre Forschungsprojekte vor.

Texte Tina Walsweer  
Illustrationen Andrea Wong



**Dr. Claudia Wolff**

Universität Kiel

# Küsten unter Druck

Die Nacht vom 20. auf den 21. Oktober 2023 werden viele Menschen entlang der Ostseeküste wohl nicht so schnell vergessen. Eine verheerende Sturmflut verursachte große Schäden an Häfen, Stränden und Infrastruktur. Denn an der deutschen und dänischen Ostseeküste wurde oftmals bis an die Wasserkante gebaut – solche extremen Pegelstände gab es vielerorts seit 150 Jahren nicht. Anders an der Nordseeküste: Gegen die häufiger auftretenden Sturmfluten schützen größtenteils künstliche Deiche das Inland.

Aber sind Deiche überhaupt die beste Strategie oder gibt es bessere Lösungen für Küstenschutz? Dr. Claudia Wolff von der Universität Kiel erforscht dies in ihrem Projekt „Recoast-

Vision“ (kurz für: Reimagining Coastal Flood Adaptation for Tomorrow's Baltic Sea Coast: Visionary Strategies for Transformative Coastal Adaptation). Die VolkswagenStiftung fördert sie als „Change!-Fellow“ mit rund 1,9 Mio. Euro über fünf Jahre.

Die Geografin und Umweltmanagerin promovierte 2021 zu Küstengefährdung und Meeresspiegelanstieg und forscht seitdem weiter an der Thematik. „Ich hatte eigentlich immer einen europäischen Skalablick bei meiner Forschung. Die Küstensturmflut 2023 hier an der Ostsee, also direkt vor der Haustür, hat aber vor Augen geführt, dass die bisherigen Vorkehrungen an der Ostseeküste nicht ausreichen. Daraufhin habe ich mich mit der dänischen Küstenbehörde zusammengetan und wir haben diskutiert, was neue Lösungen sein könnten. So ist die Idee für das Projekt entstanden“, berichtet Wolff.

Gemeinsam mit Stakeholder:innen aus vier Ostseeregionen, darunter etwa die Schlei in Schleswig-Holstein, will die Forscherin mögliche Visionen für Anpassungslösungen in ganz unterschiedlichen Küstensystemen entwickeln. Wolff setzt dabei auf ein „Living Lab“, um das Wissen der lokalen Akteur:innen, von Naturschutzverbänden und NGOs in einem aktiven Beteiligungsprozess einzubeziehen. Sie will aber auch aus Fehlern lernen, die beispielsweise beim Nordseeküstenschutz gemacht wurden. Das Projekt beschäftigt sich mit neuen, bisher in der Region nicht umgesetzten Lösungsansätzen – zum Beispiel veränderter Landnutzung, Sperrwerken oder dem Rückzug aus gefährdeten Gebieten. Auch die Frage, wie solche Lösungen für die Zukunft entstehen können, steht dabei im Mittelpunkt. Wolff erklärt: „Die Idee ist aber natürlich, dass wir das nicht vorgeben, sondern dass wir diese Vision eben zusammen mit den Gemeinden entwickeln. Und dass wir sie durch Virtual Reality sogar erlebbar machen. Wir wollen den Diskurs so öffnen, dass kreative, visionäre Ideen für die Umsetzung in den nächsten 100 bis 150 Jahren entstehen können.“



**Prof. Dr. Anna Maria Oberländer**

Universität Bayreuth

# Forschung trifft Verwaltung

Wer kennt sie nicht: lästige Behördengänge. Oftmals schwer zu terminieren und nicht selten mit scheinbar endlosen Wartezeiten vor Ort verbunden. Die Digitalisierung würde hier Abhilfe schaffen, doch in vielen deutschen Amtsstuben ist sie noch nicht angekommen. Diesem Umstand widmet sich Prof. Dr. Anna Maria Oberländer in ihrem stiftungsgeförderten Forschungsprojekt „Bridging the Gap: Human-Centric Digital Transformation in Public Administration“.

Hinter dem sperrig anmutenden Titel verbirgt sich ein ehrgeiziges Vorhaben, wie Oberländer erklärt: „Unser großes Ziel ist es, die Handlungsfähigkeit des Staates in Zeiten der Demokratieskepsis zu sichern und einen

Beitrag dazu zu leisten, das Vertrauen in den Staat zu stärken.“ Doch wie genau will sie das machen? Sie will die digitale Transformation der Verwaltung nicht nur analysieren, sondern aktiv mitgestalten – und das mit Fokus auf den Menschen. Ausreichend Know-how bringt die Forscherin aus der Privatwirtschaft mit, in der sie als Strategieberaterin bereits große digitale Transformationsprozesse begleitet hat. Heute ist Oberländer Juniorprofessorin für Wirtschaftsinformatik und Digitale Transformation an der Universität Bayreuth sowie Direktorin am FIM Forschungsinstitut für Informationsmanagement. Sie hat erfolgreich die Brücke aus der Praxis in die Forschung geschlagen und will in ihrem Projekt nun ergründen, was öffentliche Verwaltung und Wissenschaft voneinander lernen können. Oberländer will praxistaugliche Lösungen entwickeln, sie sich auch über die Bundesländer hinweg anwenden lassen. Keine Insellösungen also, sondern echte Fortschritte für die digitale Verwaltung in Deutschland.

Als Partnerin an ihrer Seite hat sie Dr. Karolina Maronna-Aigner von der byte – Bayerischen Agentur für Digitales. Mit ihr will sie Erkenntnisse direkt in den Alltag der Verwaltungsmitarbeitenden sowie der Bürger:innen einbringen. Gemeinsam widmen sie sich drei Schwerpunkten: schnellere, einfachere und zugänglichere Prozesse in der öffentlichen Verwaltung; digitale Innovationsentwicklung; neue digitale Technologien der Zukunft. „Damit wir alle Perspektiven mit einbeziehen, wollen wir sowohl Mitarbeitende als auch Bürgerinnen und Bürger aktiv einbeziehen und hören: Wo sind ihre Schmerzpunkte? Was erleben sie im Alltag – und was sind ihre Wünsche?“, erläutert Oberländer. „Wir wollen alle Beteiligten hören und in die Lösungsentwicklung einbeziehen, und zwar abhängig davon, wo gerade die größten Bedarfe sind, um dann auch die größte Wirkung zu erzeugen.“

Mit unserer Initiative „Change! Fellowships and Research Groups“ fördern wir Personen aus allen wissenschaftlichen Disziplinen, die mit ihrer Forschung gemeinsam mit außerwissenschaftlichen Partner:innen gesellschaftliche Transformationen gestalten und gesellschaftlichen Wandel in Gang setzen wollen.

► [www.volkswagenstiftung.de/change-fellowships](http://www.volkswagenstiftung.de/change-fellowships)



# Wege zum konstruktiven Streit



Konflikte sind häufig so festgefahren, dass kein konstruktiver Diskurs zwischen den Kontrahenten mehr möglich ist. Stattdessen werden via Social Media Feindbilder und Fake News genährt. Diese Nicht-Kommunikation gefährdet die Demokratie. Das von der VolkswagenStiftung geförderte Projekt „Testimonial Lab“ erkundet neue Kommunikationsformen, die einen Dialog wieder möglich machen.

Text Mareike Knoke  
Fotos Daniel Chatard

Klimawandel, Corona, das Gendern oder der Kampf um den Hambacher Forst im rheinischen Kohlerevier – das sind Themen, die polarisieren und über die sich trefflich streiten lässt. Streit ist eigentlich nichts Negatives. Er ist gut für eine Demokratie und hält sie durch Meinungsvielfalt lebendig.

Regelmäßige Nutzer:innen von Social-Media-Plattformen wie Instagram, Facebook, X und Co. wissen indes: Wer sich dort einen Schlagabtausch über politische oder gesellschaftliche Themen liefert, ist nur selten an einem konstruktiven Diskurs interessiert. Da wird viel gehatet und geshitstormt, nach dem Motto: Du bist anderer Meinung? Dann bist du mein Feind – und warum du so denkst, wie du denkst, interessiert mich nicht. Es scheint vor allem darum zu gehen, wer als Sieger vom Platz geht, und nicht darum, einander zuzuhören und den anderen wirklich wahrzunehmen.

## Das Fotoprojekt

Garzweiler I und II heißt der mehr als hundert Quadratkilometer große Tagebau im Rheinischen Braunkohlerevier. Viele Jahre standen sich Polizei und Protestierende, die den Stopp der Förderung forderten, unversöhnlich gegenüber. Seit 2017 fotografiert Daniel Chatard (laif) im Rahmen seiner Arbeit „Niemandland“ den Konflikt um den Kohleabbau in Nordrhein-Westfalen.

## Die Skepsis gegenüber demokratischen Prozessen wächst

Das ist gefährlich, denn: „Diese Art des zugespitzten Streits kann die Bedingungen von Kommunikation überhaupt untergraben, mit dem Ergebnis, dass wir es immer häufiger mit Kommunikationsverweigerung und Kommunikationsabbruch zu tun haben“, sagt Hans-Jörg Sigwart, Professor für Politische Wissenschaft an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen. „Eine langfristige Folge ist, dass die Bereitschaft zur direkten Auseinandersetzung schwindet und eine grundsätzliche Skepsis gegenüber demokratischen Prozessen entsteht.“ Sigwart und seinen Forscherkollegen Michel Dormal, ebenfalls habilitierter Politikwissenschaftler in Aachen, treibt deshalb die Frage um: Können es verschiedene Lager trotz gegensätzlicher Ansichten und verhärteter Fronten schaffen, einander zuzuhören? Und wie gelingt das?

In ihrem im Herbst 2024 gestarteten transdisziplinären Projekt „Testimonial Lab – Exploring modes of articulation in deep societal conflict“ erkunden Sigwart und Dormal in der Form eines Reallabors gemeinsam mit dem Soziologen Roger Häußling und der Soziologin Tabea Bongert sowie mit außeruniversitären Partner:innen neue Kommunikationsformen. Spezielle Workshops – Testimonial Labs – sollen Konfliktsituationen zwischen Kontrahenten entschärfen helfen und ihnen jeweils ermöglichen, persönliche Botschaften zu formulieren, die ihnen wichtig sind. „Dabei wird Raum für ihre unterschiedlichen Erfahrungen geschaffen. Beide Seiten sollen sich erst einmal darauf konzentrieren, wie sie selbst die Situation erleben – und sie sollen erfahren, dass diese Botschaft tatsächlich gehört wird“, erläutert Dormal. So könne dann auch die Bereitschaft entstehen, sich ernsthaft mit den Anliegen der „Gegenseite“ auseinanderzusetzen.

## Nicht-Kommunikation in konstruktive Bahnen lenken

Dafür treffen sich die Gruppen getrennt voneinander und formulieren aus diesen Workshops heraus Botschaften für die jeweils andere Seite. „Die Idee ist, die Situation der Nicht-Kommunikation in ein Format zu überführen, in der diese Nicht-Kommunikation dann doch konstruktive Wirkungen entfaltet“, so Sigwart. Dieses Prinzip scheint gut zu funktionieren – das zeigt sich bereits vor dem Ende des Projekts.

„Testimonial Lab“ ist eines der Task-Force-Projekte, die die VolkswagenStiftung mit ihrer Initiative „Transformationswissen über Demokratien im Wandel“ fördert. Sie alle bringen das Fachwissen von Wissenschaftler:innen und die praktische Expertise zivilgesellschaftlicher Akteur:innen zusammen. Im Mittelpunkt der Initiative stehen Fragen wie diese: „Wie können wir unsere liberalen demokratischen Strukturen schützen? Und welche Auswirkungen hat zivilgesellschaftliches Engagement auf die Transformation der Gesellschaft?“

## Beispiel: Konflikt um den Hambacher Forst

Das Forscherteam der RWTH wählte für „Testimonial Lab“ exemplarisch den langanhaltenden Konflikt um den rheinischen Kohletagebau aus: Klimaaktivist:innen und Energiearbeiter:innen – Beschäftigte von RWE Power – stehen auf entgegengesetzten Seiten.

Die einen kämpfen seit vielen Jahren gegen die Rodung und für den Erhalt des Hambacher Forstes, leben teils in Baumhäusern vor Ort und positionieren sich damit scharf gegen die Braunkohleindustrie und deren Mitarbeitende. Zwar stoppte ein richterlicher Beschluss 2018 endgültig die Abholzung des großen Waldgebietes im Rhein-Erft-Kreis. Die Klima- und Naturschützer:innen sind aber weiterhin in Alarmbereitschaft und halten den Forst bis heute besetzt. Allerdings ging und geht es in dem Konflikt nicht nur um den Hambacher Forst. Vielmehr setzten sich die Auseinandersetzungen 2022/23 unter anderem mit der Besetzung und Räumung des Dorfes Lützerath am Tagebau Garzweiler fort.

Die andere Seite, die Beschäftigten, treibt dagegen die Befürchtung um, die gesellschaftliche Relevanz ihrer Arbeit werde nicht anerkannt und reale Sachprobleme würden oft falsch dargestellt. Ein direkter Dialog wäre zu Beginn wegen dieser schwierigen Ausgangslage gar nicht möglich gewesen.

Aus Sicht der Forschenden ist es ein Problem, „dass die etablierten politischen Institutionen es nicht schaffen, Konflikte wie jenen um den Hambacher Forst zu lösen und beide Seiten das Gefühl haben, dass ihre Erfahrungen und Beschwerden nicht angemessen anerkannt und artikuliert werden“.

## Botschaften an die andere Seite

Das greifen die Workshops, die zwischen Januar und April 2025 stattfanden, mit ihrer



„Es ist ein toller Erfolg, dass sich zwei Gruppen gefunden haben, die nicht nur bereit sind, Arbeit in eine ehrlich gemeinte Botschaft zu investieren, sondern sich nun auch noch bei einem persönlichen Treffen anhören wollen, was die andere Seite zu sagen hat.“

Michel Dormal

„Das übergeordnete Ziel unserer empirischen Forschung ist herauszufinden, [...] wie sich die Voraussetzungen für einen konstruktiven öffentlichen Diskurs wiederherstellen lassen – jenseits von Parlamenten und Parteien.“

Hans-Jörg Sigwart



besonderen Form der getrennten Gruppen auf. Die Botschaften an die jeweils andere Gruppe waren etwa: Was macht uns Sorgen, wie haben wir den Disput um den Hambacher Forst bislang wahrgenommen? Wie erleben wir die Konfrontation mit euch Klimaaktivist:innen/euch RWE-Mitarbeitenden? Wie stellen wir uns die Zukunft unserer Region vor? Die Form – ob als Text, als Bild, Tonaufnahme oder Video – war ihnen dabei freigestellt. Mit dieser übermittelten „Flaschenpost“, wie Sigwart und Dormal es nennen, musste die Gegenseite sich anschließend inhaltlich beschäftigen.

Bereits existierende Formen der Bürgerbeteiligung eignen sich hier weniger gut, sagen beide Forscher: „Herkömmliche partizipative Formate wie etwa Bürgerräte oder Mini-Publics stoßen an ihre Grenzen, denn sie setzen bereits einen minimalen Grad an Kommunikation und Austausch voraus. Der ist aber in verhärteten Konflikten meistens nicht gegeben.“

Als außeruniversitäre Partner wirken der Verein Regionale Resilienz, das MörgensLab des Theaters Aachen und der Deutsche Gewerkschaftsbund Aachen am Projekt mit. „Der Verein bietet ein Netzwerk für eine ganze Reihe von zivilgesellschaftlichen Gruppen und Organisationen und war zum Beispiel hilfreich, als es darum ging, Klimaaktivisten und Klimaaktivistinnen für eine Teilnahme an unserem Projekt zu rekrutieren. Viele von ihnen waren nämlich anfangs recht skeptisch in Bezug auf unser Vorhaben“, erläutert Michel Dormal.

#### Erfahrungen mit Playmobilfiguren nachstellen

Die Gewerkschaften und der RWE-Betriebsrat waren bei der Auswahl der Energiearbeiter:innen behilflich. Die Theaterschaffenden des MörgensLab wiederum kümmerten sich um den kreativen Rahmen der Workshops und gestalteten ihn inhaltlich mit. Das MörgensLab bringt Wissenschaftler:innen und Theatermacher:innen mit Aachener Bürger:innen für künstlerische Workshops und Science Slams zusammen und bot sich deshalb als idealer Partner an. Im „Testimonial Lab“ konnten die Teilnehmenden unter anderen in Rollenspielen oder mit Playmobilfiguren ihren persönlichen Erfahrungen und Erwartungen Ausdruck geben. Das kam bei den meisten gut an. Michel Dormal und Tabea Bongert beobachteten und dokumentierten die Workshops. „Sowohl die RWE-Mitarbeitenden als auch die Klimaaktivist:innen sind als Gruppen jeweils durchaus heterogen“, erläutert Dormal. „Etl

RWE-Mitarbeitenden halten Umwelt- und Klimaschutz für sehr wichtig, sind aber nicht mit der als radikal empfundenen Art und Weise einverstanden, wie die Aktivist:innen ihre Ziele durchdrücken wollen. Andere finden, der Erhalt der Arbeitsplätze in der Region sei wichtiger als Klimaschutz.“ Die Aktivist:innen wiederum verneinen zwar das Ziel, Umwelt und Klima schützen zu wollen, „sie rekrutieren sich aber aus unterschiedlichen Protestbewegungen – von Fridays for Future bis zur Anti-Atomkraft-Bewegung der 1980er-Jahre – und damit auch aus verschiedenen Generationen“. Diese Heterogenität habe auch zu teils lebhaften Diskussionen innerhalb der beiden Gruppen geführt.

„Das übergeordnete Ziel unserer empirischen Forschung ist, herauszufinden, wie durch dieses indirekte Kommunikationsformat eine Wechselseitigkeit etabliert werden kann und sich somit die Voraussetzungen für einen konstruktiven öffentlichen Diskurs wiederherstellen lassen – jenseits von Parlamenten und Parteien“, sagt Hans-Jörg Sigwart.

#### Ein persönliches Treffen

Aus Sicht des „Testimonial Lab“-Teams ist das bereits gut gelungen. Schon nach dem dritten Workshop äußerten nämlich sowohl die Aktivist:innen als auch die RWE-Mitarbeitenden den Wunsch, sich nun auch persönlich treffen zu wollen, um sich auszutauschen. „Das ist eine erfreuliche Entwicklung und war im Projekt eigentlich gar nicht so geplant“, sagt Hans-Jörg Sigwart. „Für uns war klar, dass es am Ende vermutlich keine große Verbrüderung zwischen den beiden Gruppen geben wird. Wir sind bereits zufrieden, wenn wir die Sprachlosigkeit ein Stück weit überwinden helfen können.“ Mit seinen Kolleg:innen wird er auch das gewünschte persönliche Treffen noch begleiten und ist gespannt, wie es sich gestalten wird. Sein Kollege Dormal ergänzt: „Es ist ein toller Erfolg, dass sich zwei Gruppen gefunden haben, die nicht nur bereit sind, Arbeit in eine ehrlich gemeinte Botschaft zu investieren, sondern sich nun auch noch bei einem persönlichen Treffen anhören wollen, was die andere Seite zu sagen hat.“ Damit, sagen beide Wissenschaftler, habe im Team niemand so schnell gerechnet. Das lasse hoffen, dass das „Testimonial Lab“ auch in anderen gesellschaftlichen und politischen Konflikten gute Dienste leisten könne.

# Niedersachsens Potenziale strategisch entfalten

Im Februar 2023 haben die VolkswagenStiftung und Niedersachsens Wissenschaftsministerium das gemeinsame Förderprogramm zukunft.niedersachsen gestartet. Das Ziel: Forschung und Lehre substanziell voranbringen, die internationale Wettbewerbsfähigkeit steigern und Niedersachsen als Wissenschaftsstandort noch deutlicher zu profilieren.

Mit zukunft.niedersachsen sollen die Hochschulen befähigt werden, ihre Profile zu schärfen, wissenschaftliche Stärken auszubauen und Kooperationen zu festigen. Mit genau diesen Anforderungen ging die bislang größte Förderinitiative unter dem Dach von zukunft.niedersachsen an den Start: „Potenziale strategisch entfalten“. Ein Ausnahmeprojekt, nicht nur was das Fördervolumen anlangt, sondern auch den gesamten Prozess zur Qualitätssicherung. Franz

Dettenwanger, Teamleiter des Profilbereichs zukunft.niedersachsen in der VolkswagenStiftung: „Alle 20 öffentlichen Hochschulen in Niedersachsen waren antragsberechtigt. Und alle wollten die Chance nutzen, immerhin waren für jede einzelne Hochschule bis zu 14 Mio. Euro für die strategische Weiterentwicklung drin, für einige sogar bis zu 25 Mio. Euro.“ Abhängig war die mögliche Maximalsumme von der Größe sowie weiterer Charakteristika der Hochschule.

Welche standortspezifischen Forschungsstärken sollen weiterentwickelt werden? Anhand welcher Merkmale unterscheiden sich die Hochschulen voneinander im Wettbewerb? Wo würden sich, auch mit Hilfe in- und ausländischer Kooperationspartner, Potenziale heben lassen? Franz Dettenwanger: „Wir haben den Hochschulen bewusst viele Freiräume gelassen, um den Fokus entsprechend ihrer identifizierten Stärken selbst setzen zu können. Deshalb haben wir 20 sehr unterschiedliche Strategieentwürfe zur Antragstellung vorgelegt bekommen.“ Deren Qualität zu beurteilen, war die Aufgabe eines internationalen Gutachter:innen-Panels. Drei Tage lang ließ es sich im November 2024 in Hannover die eingereichten Konzepte von den Hochschulen präsentieren und erläutern. „Bei der Bewertung hielt sich die Jury an harte Qualitätskriterien wie Innovationsgrad, Hebelwirkung der Konzepte in Forschung, Lehre und Transfer, geplante Kooperationen sowie den Ausbau von Alleinstellungsmerkmalen“, erklärt Ida Retter, Förderreferentin im Team zukunft.niedersachsen.

Am Ende wurden 18 der 20 eingereichten Anträge zur Förderung empfohlen; zwei Hochschulen können ihre Anträge nach einer Überarbeitung nochmals vorlegen. Insgesamt beträgt die Fördersumme 265 Mio. Euro, wobei die jeweils bewilligten Beträge je nach Konzept variieren: von fünf bis 22,5 Mio. Euro.

Georg Schütte, Vorstand der Stiftung, blickt zufrieden auf den Prozess: „Mit ihrer qualitativ anspruchsvollen Bewertung haben uns die unabhängigen Gutachter:innen den Spiegel vorgehalten. Jetzt wissen wir, wie die niedersächsischen Hochschulen im internationalen Vergleich aufgestellt sind. Und wir haben einen gut strukturierten Plan, um mit zukunft.niedersachsen den Wissenschaftsstandort Niedersachsen gezielt weiter voranzubringen.“

Im Februar 2025 haben sich die Hochschulen in Hannover zum Kick-off getroffen. Jetzt haben sie bis zu sieben Jahre Zeit, die in den Anträgen formulierten Entwicklungsansprüche umzusetzen. Parallel dazu wird schrittweise ein Wirkungsmonitoring etabliert, um den Fortschritt der Vorhaben zu analysieren und die gewonnenen Erkenntnisse transparent zu machen. Das Monitoring wird aber auch dem Ministerium und der Stiftung helfen, den Prozess zu verfolgen und in Einzelfällen weiter unterstützend wirksam zu werden.

Franz Dettenwanger ist vom Konzept der Ausschreibung überzeugt: „Mit der Ausschreibung ist es gelungen, eine neue Dynamik in das niedersächsische Hochschulsystem zu bringen

und die Präsidien in der strategischen Ausrichtung ihrer Institution zu unterstützen. Dieses Momentum gilt es in den kommenden Jahren zu erhalten und die zusätzlichen Mittel bestmöglich zu nutzen, um die Strukturen im Land zu optimieren.“

Mit dem Anspruch, gezielt bestimmte Standorte und herausragende Spitzenforschung zu fördern, entwickeln Ministerium und Stiftung mit zukunft.niedersachsen ein Förderprogramm, das als Blaupause für andere Bundesländer dienen kann.

## Jetzt wissen wir, wie die niedersächsischen Hochschulen im internationalen Vergleich aufgestellt sind.

Georg Schütte

### Was ist zukunft.niedersachsen?

Mit zukunft.niedersachsen haben VolkswagenStiftung und Landesregierung im Frühjahr 2023 gemeinsam das größte Wissenschaftsförderprogramm in der Geschichte des Landes Niedersachsen gestartet. Abgelöst wurde damit das bisherige Förderprogramm „Niedersächsisches Vorab“.

Die Mittel für zukunft.niedersachsen stammen auch weiterhin aus den ordentlichen Erträgen auf 30,2 Mio. Aktien der Volkswagen AG, die vom Land treuhänderisch verwaltet werden, aber der Stiftung für die Förderung von Wissenschaft und Lehre in Niedersachsen zufließen. 2024 standen für zukunft.niedersachsen insgesamt 618,7 Mio. Euro zur Verfügung.

Alle Förderangebote im Rahmen von zukunft.niedersachsen finden sich auf der Webseite [www.zukunft.niedersachsen.de](http://www.zukunft.niedersachsen.de), dort kann auch der kostenlose Newsletter abonniert werden.

► [www.zukunft.niedersachsen.de](http://www.zukunft.niedersachsen.de)



# Der Stiftung unters Dach geschaut

Bei uns stiften rund 115 Menschen gemeinsam Wissen! Dafür braucht es nicht zuletzt einen guten Zusammenhalt und ein angenehmes Arbeitsklima. Hier eine Auswahl an Aktivitäten und Instrumenten, die uns immer wieder zusammenschweißen.



## Stiftung im Dialog

Gut informiert: Regelmäßig kommen wir in der Stiftung zusammen, um uns gegenseitig aktuelle Themen, Neuerungen oder Ideen vorzustellen und diese gemeinsam zu diskutieren.

## Stiftungszweck:

### Wissenschaftsförderung

Seit über 60 Jahren unterstützt die Stiftung die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften ebenso wie die Natur-, Lebens- und Technikwissenschaften.

### Gesundheitszirkel

In Topform: Ein fester Kreis an Kolleg:innen macht sich fortlaufend Gedanken, was es für eine gute Gesundheit benötigt – und setzt Ideen gleich in die Tat um.

## 115

Mitarbeiter:innen in den verschiedenen Abteilungen und Teams engagieren sich, um den Stiftungszweck zu erfüllen.



### Public Viewing

Unter Spannung: Wir schauen gemeinsam Sportevents wie Olympia oder feiern mit bei der Fußballweltmeisterschaft.

### Kaffee

Auf Koffein: Pro Jahr werden in der Stiftung rund 10.000 Tassen Kaffee getrunken – und die gemeinsame Pause zum Austausch an der Kaffeemaschine genutzt.



### Sport und Fitness

In Bewegung: Wir schwitzen, lachen und kämpfen in unseren Betriebssportgruppen – auf dem Fußballfeld, beim Laufen oder bei unseren regelmäßigen Kickerturnieren.

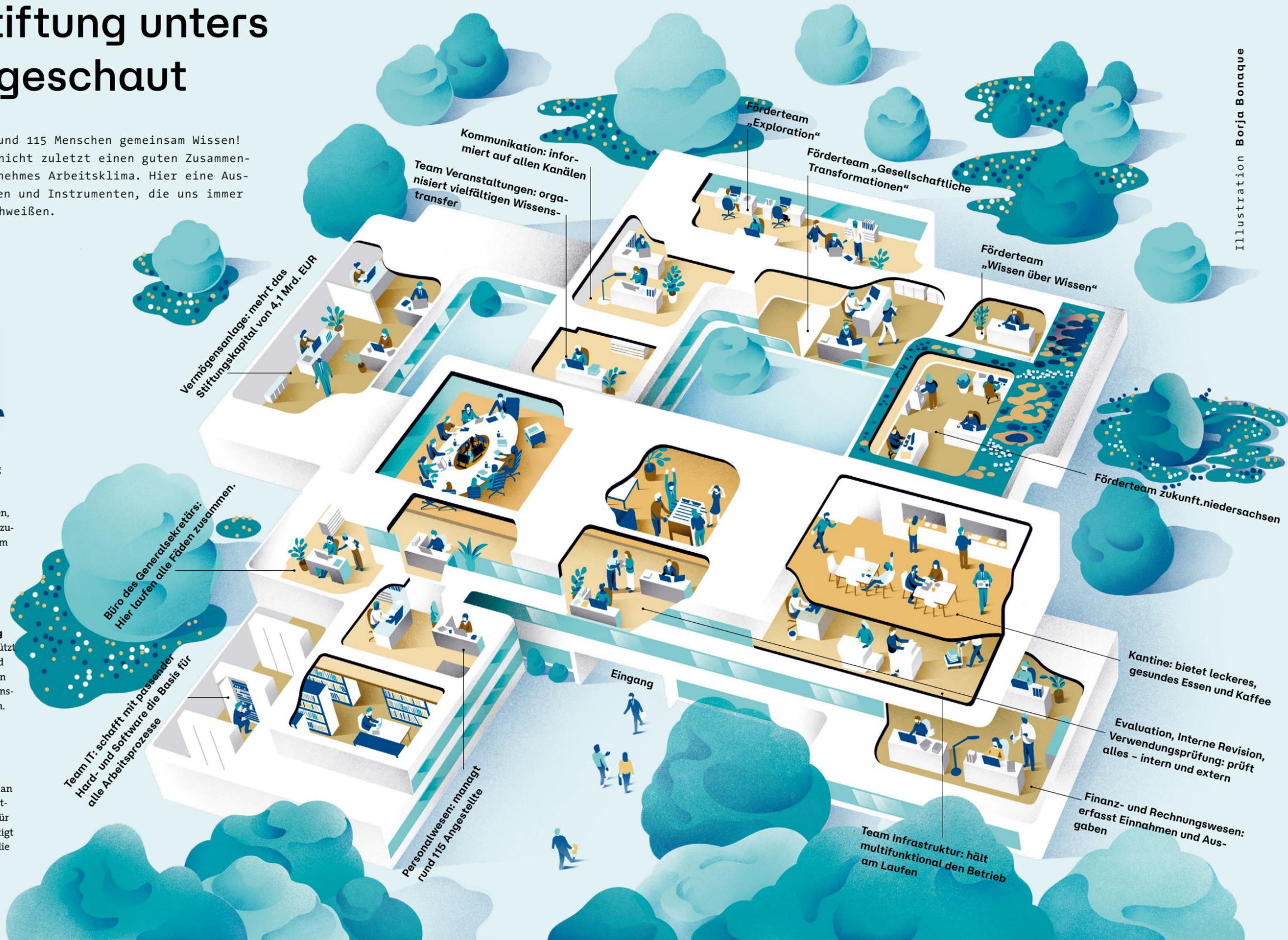


Illustration Borja Bonaque



### Betriebsausflüge und -feste

Auf Tour: Jährlich machen wir einen Betriebsausflug zu einem von uns geförderten Forschungsprojekt. Zudem kommen wir über das Jahr verteilt zu Jubiläen, Sommerfesten und natürlich zur Weihnachtsfeier zusammen.

### Gemeinsam Essen

Mit Appetit: In unserer Kantine wird täglich frisch gekocht – und das Essen z. B. auf unserer Dachterrasse zusammen genossen.

## 1969

Bezog die Stiftung das von Dieter Oesterlen entworfene Gebäude in der Kastanienallee im Süden Hannovers – mit großzügigen Flächen für gemeinsame Aktivitäten und umgeben von einem grünen, naturnah gestalteten Außen- gelände.

### Benefits für alle

Mit Gewinn: Als Arbeitgeberin sorgt die Stiftung mit verschiedenen Zusatzleistungen für Zufriedenheit bei den Mitarbeiter:innen, dazu gehört ein Mobilitätzuschuss, eine betriebliche Krankenversicherung, betriebliche Altersvorsorge, aber auch Aufmerksamkeiten zu Geburtstagen und Jubiläen.

# „Das Vertrauen in einen funktionsfähigen Staat ist entscheidend für das Vertrauen in das demokratische System.“

Öffentliche Verwaltungen brauchen für ihre Zukunftsfähigkeit eine digitale Transformation. Doch die dafür nötige KI birgt auch Risiken. Das Forschungsprojekt „AI used by the State“ entwickelt eine Roadmap zu mehr Transparenz – mit Hilfe eines Registers.

► [www.volkswagenstiftung.de/ki-transparenzregister](http://www.volkswagenstiftung.de/ki-transparenzregister)



**Dr. Jonas Botta**

ist Jurist und Forschungsreferent am Deutschen Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung Speyer und leitet das von der VolkswagenStiftung geförderte Projekt „AI used by the State“.

Foto: FÖV Speyer

## IMPRESSUM

**Herausgeberin**  
VolkswagenStiftung  
Kastanienallee 35  
30519 Hannover

Telefon: +49 511 8381-0  
E-Mail: [info@volkswagenstiftung.de](mailto:info@volkswagenstiftung.de)  
[www.volkswagenstiftung.de](http://www.volkswagenstiftung.de)

## Verantwortlich für den Inhalt

Jens Rehländer (Leiter Kommunikation)  
VolkswagenStiftung

## Heftkonzept

Jens Rehländer und Gesa Jones

## Redaktion

Gesa Jones (Text)  
Bettina Stühmeier (Bild)

## Kontakt

[presse@volkswagenstiftung.de](mailto:presse@volkswagenstiftung.de)

## Grafik und Beratung

Bureau Bordeaux  
Königsworther Str. 33A  
30167 Hannover  
[www.bureaubordeaux.com](http://www.bureaubordeaux.com)

Thimm Bubbel (Creative Direction)  
Daniel Barth (Art Direction)  
Benjamin Tamm (Design)  
Kilian Kreutzer (Design)

© VolkswagenStiftung,  
Juni 2025

## Druck

Gutenberg Beuys  
Feindruckerei GmbH, Langenhagen





VolkswagenStiftung | Kastanienallee 35 | 30519 Hannover  
Telefon: +49 511 8381-0 | [info@volkswagenstiftung.de](mailto:info@volkswagenstiftung.de)  
[www.volkswagenstiftung.de](http://www.volkswagenstiftung.de)

[facebook.com/volkswagenstiftung](https://facebook.com/volkswagenstiftung)  
[instagram.com/volkswagenstiftunghannover](https://instagram.com/volkswagenstiftunghannover)  
[youtube.com/VolkswagenStiftungHannover](https://youtube.com/VolkswagenStiftungHannover)  
[linkedin.com/company/volkswagenstiftung](https://linkedin.com/company/volkswagenstiftung)  
[bsky.app/profile/volkswagenstiftung.de](https://bsky.app/profile/volkswagenstiftung.de)